



## Vorwort des Vorsitzenden



Liebe Freundinnen und Freunde christlicher  
Mystik,

die diesjährige Jahrestagung unserer Gesellschaft fand vom 1. bis 3. Mai im Roncalli-Haus in Magdeburg an der Elbe statt, der Hauptstadt des Bundeslandes Sachsen-Anhalt und dem Bischofssitz der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und des Bistums Magdeburg. Es war schön, dabei viele von Ihnen wiederzusehen. Die Tagung war ausgesprochen gut besucht. Neben den Mitgliedern konnten wir auch viele interessierte Gäste willkommen heißen. Besonders gefreut hat mich, dass eine Reihe der Gäste sich schon während der Jahrestagung oder im Nachgang zur Mitgliedschaft in unserer Gesellschaft entschlossen haben.

Im Magdeburger Roncalli-Haus waren wir als Gesellschaft zum zweiten Mal nach ca. 30 Jahren zu Gast. Angesichts der begrenzten Kapazitäten des Hauses war es gar nicht leicht, allen ein Bett und Essen zu Verfügung zu stellen. Unser Geschäftsführer, Gerhard Nolte, aber auch das Tagungshaus haben dabei Großartiges geleistet.

Die Referierenden und sonstigen Mitwirkenden wie Predigerinnen und Liturgen haben uns regelrecht mitgerissen. Es ist schön, dass alle ihre Vorträge und Predigten bzw. anderen Texte zum Abdruck in diesem und dem folgenden Rundbrief zur Verfügung gestellt haben. Vielen Dank dafür!

Wir haben uns als Vorstand natürlich gefragt, warum das Interesse an der Tagung so groß war. Sicherlich waren dafür mehrere Gründe verantwortlich. Für mich selbst gehört Simone

Weil zu den faszinierendsten Denkerinnen des vergangenen Jahrhunderts. Dass sie zudem auch noch Mystikerin war, macht sie für unsere Gesellschaft natürlich besonders interessant. Die Französin Simone Weil gehörte von Anfang an zu den Hochbegabten. Sie hat herausragende Bildungseinrichtungen unseres Nachbarlandes durchlaufen. Vor allem aber stellte sie ihren brillanten Geist irgendwann in den Dienst des christlichen Glaubens. Sie war eine Denkerin ohne Geländer. Das war für mich selbst der wesentliche Anlass, mich schon vor einiger Zeit mit ihr zu befassen. Unser Mitglied und mein Freund Christian Lehnert hat mir in einem gemeinsam veranstalteten Mystik-Seminar an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig vor einigen Jahren erstmals Texte von Weil erschlossen. Dabei wurde mir deutlich, dass ich anders als sie traditionelle christliche Denkwege immer als hilfreich und interessant empfunden habe. In ihrer Fremdheit störte sie mich. Aber gerade darin erkannte ich im Laufe der Zeit auch ihre Potenziale für den eigenen Glauben und das eigene Denken.

Simone Weil ist nicht nur in ihrem Denken und Glauben, sondern auch in ihrem Leben insgesamt ein Mensch auf der Grenze gewesen. Sie entstammte einer bildungsaffinen jüdischen Familie, die sich allerdings längst dem Glauben der Väter und Mütter entfremdet hatte. Durch den Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf Frankreich war die ganze Familie tödlich bedroht. Glücklicherweise konnte Weil 1942 mit der Familie über Amerika emigrieren. Von dort ist sie bald darauf nach Europa zurückgekehrt, um in England am Kampf der französischen Résistance gegen Nazi-Deutschland teilzunehmen. Allerdings ist sie bereits 1943 in Ashford an Tuberkulose und Entkräftung im Alter von 34 Jahren verstorben.

Ich kann hier nicht ihr Leben im Einzelnen nachzeichnen. Was sie dachte und tat, dachte und tat sie mit völliger Hingabe. Sei es, dass sie sich dem Marxismus verschrieb, als politische Aktivistin am spanischen Bürgerkrieg teilnahm oder aus großbürgerlichem Elternhaus stammend in freiwilliger Armut lebte. In ihrem kurzen Leben hat sie mehr als 500 Texte philosophischer, pädagogischer, politischer und theologischer Natur verfasst. Auch ihre Hinwendung zum christlichen Glauben trug radikale Züge. Sie hat die Kategorie des Außergewöhnlichen, die ein Merkmal auch des Lebens und Wirkens Jesu Christi war, für sich wiederentdeckt. Darum verwundert es nicht, dass sie zur Mystik als einer Intensivform des christlichen Glaubens fand.

Simone Weil wurde erst nach ihrem Tod berühmt. Das – und nicht nur das – verbindet sie mit Dietrich Bonhoeffer (1906–1945). Auch er ein intellektuell Hochbegabter und aus einem großbürgerlichen Elternhaus stammend, das agnostisch geprägt war. Genau wie für Weil ist auch für Bonhoeffer die Radikalität der Hingabe an Jesus Christus charakteristisch. Und wie Weil ist auch Bonhoeffer aufgrund seines politischen Widerstands berühmt geworden. Beide waren Zeitgenossen, beide sind noch nicht 40-jährig gestorben. Manchmal habe ich den Verdacht, dass eine Krisenzeit, in der die Fundamente des Lebens und Denkens, auch des Glaubens, offenliegen, einen fruchtbareren Resonanzraum für überzeugend gelebtes und gedachtes Christsein darstellt als eine Zeit des Friedens und des Überflusses.

Ich freue mich, dass im vorliegenden Rundbrief zwei der Hauptvorträge, eine Predigt und eine Reihe weiterer Texte und Buchhinweise für die sommerliche Lektüre bereitstehen. Ebenso empfehle ich Ihnen das Protokoll der Mitgliederversammlung zur Kenntnisnahme.

Mit herzlichen Grüßen bin ich zusammen mit dem ganzen Vorstand

Ihr

A handwritten signature in cursive script, reading "Peter Zimmerling". The ink is dark, and the signature is fluid and connected.

Peter Zimmerling, Vorsitzender



## Inhalt

- I. Simone Weil (1909–1943). Schönheit und Unglück als Wegspuren der Gottesliebe**  
von Elisabeth Thérèse Winter, Augsburg  
– Seite 07
  
- II. Das Schöne – eine Falle?**  
**Überlegungen zur ästhetischen Theorie**  
**Simone Weils**  
von Wolfgang W. Müller, Luzern – Seite 29
  
- III. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“**  
**(2Kor 3,17). Wider den Aufmerksamkeitsmissbrauch.**  
**Predigt bei der Jahrestagung in Magdeburg am**  
**2.5.2026**  
von Georg Lauscher, Aachen – Seite 43
  
- IV. Erfahrungen mit Simone Weil – mit, auf und nach der**  
**Jahrestagung der „Gesellschaft der Freunde**  
**christlicher Mystik“ in Magdeburg vom 1.–3.5.2026**  
von Margarethe von Kleist-Retzow,  
Hannover – Seite 47

- V. Zwei Gedichte**  
von Udo Mathee, Coesfeld  
und  
Hanne Leggemann, Zürich – Seite 53
- VI. Mystik im Alltag.**  
**Ein Blick auf Meister Eckhart**  
von Jürgen Linnewedel, Garbsen – Seite 55
- VII. Buchhinweis: Zeit, sich vom Göttlichen berühren zu lassen. 250 Texte zum Innehalten**  
– Seite 59
- VIII. Protokoll der Mitgliederversammlung am 2.5.2026, Roncalli-Haus, Magdeburg**  
– Seite 62



## **I. Simone Weil (1909–1943). Schönheit und Unglück als Wegspuren der Gottesliebe**

**von Elisabeth Thérèse Winter, Augsburg**

### **1. Suche nach Wahrheit**

Adolphine Simone Weil, am 3. Februar 1909 geboren, kommt als zweites Kind des Ehepaares Selma und Bernhard Weil in Paris zur Welt. Der Vater ist ein angesehener Arzt. So lebt Simone mit ihren Eltern und ihrem Bruder André, der drei Jahre älter ist, in gut situierten Verhältnissen. Schon früh zeigt sich die außergewöhnliche Intelligenz und Begabung beider Weil-Geschwister. Mit drei Jahren zeigt Simone bereits eine Redegewandtheit, die ihre Umgebung in Erstaunen versetzt. Zugleich wirkt das Kind etwas frühreif und exaltiert. Aber hinter dieser Fassade verbirgt sich bereits ein echtes Interesse beider Geschwister an Literatur und Märchen, Gedichten und mathematischen Formeln. Simones Lieblingslektüre sind die Märchen der Gebrüder Grimm, sie lernt früh Szenen aus den Werken Racines auswendig und beginnt mit zehn Jahren sogar selbst ein kleines Märchen zu verfassen. Simone lebt mit ihrem Bruder in einer eigenen Welt der Bücher, was für dieses Lebensalter ungewöhnlich ist. Neben dieser außergewöhnlichen Intelligenz beschreiben ihre Biographen einen weiteren Zug ihrer Kindheit, der sich ein Leben lang immer wieder durchsetzen sollte: Simones Hang zur Revolte. Hier zeigt sich schon früh eine starke kompromisslose Persönlichkeit, die sich nicht auflehnt um des puren Trotzes willen, sondern weil sie ein Ziel erreichen will, das sie einmal als richtig erkannt hat.

Das Verhältnis zu den Eltern erweist sich von Anfang an als innig und vertraut. Obwohl sie jüdischer Abstammung sind, spielt die praktizierte Religion im Haus Weil keine Rolle. Vielmehr wird Wert auf Bildung und Familiensinn gelegt. Vor allem das Verhältnis zur Mutter wird ein Leben lang sehr intensiv sein. Selma Weil ist wie ihre Tochter eine sehr starke Persönlichkeit. Einerseits ist die fürsorgliche, beherrschende Rolle der Mutter in vielen Lebenslagen ein großer Segen, andererseits bedeutet diese Dominanz auch eine Abhängigkeit, von der sich Simone nie wirklich freimachen kann. Manche Biographen deuten die massiven Essstörungen Simones als eine verborgene Geste der Auflehnung gegen ihre Mutter.

Wiewohl beide Eltern Juden sind, betont Simone Weil immer wieder, dass sie in vollkommen agnostischem Geist aufgewachsen ist. Häufig wurde über das problematische Verhältnis Simones zum Judentum spekuliert und geurteilt. Die Bandbreite der Interpretationen reicht vom ausgeprägten Antijudaismus bis hin zum latent verborgenen jüdischen Geist im Denken Weils. Den eigenen religiösen Standpunkt zu finden, wird eine lebenslange Herausforderung bleiben, begleitet von existenziellem Ringen und dem Anspruch intellektueller Redlichkeit.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, wird Dr. Bernhard Weil eingezogen und nimmt seine Familie an die verschiedenen Einsatzorte mit. Ein geregelter Schulunterricht ist daher für die Weil-Geschwister erst später möglich. In das Jahr 1921, Simone ist zwölf Jahre alt, fällt der Beginn ihrer extremen Kopfschmerzen, die sie nicht mehr verlassen sollten. Mit dem Beginn der Pubertätszeit bahnt sich eine erste existenzielle Krise an, die sie rückblickend in einem Brief an den Dominikaner Pater Perrin folgendermaßen beschreibt: „Mit vierzehn Jahren verfiel ich einer jener grundlosen Verzweiflungen des

Jugendalters, und ich wünschte ernstlich zu sterben, wegen der Mittelmäßigkeit meiner natürlichen Begabungen. Die außergewöhnliche Begabung meines Bruders, dessen Kindheit und Jugend sich mit derjenigen Pascals vergleichen lässt, zwang mich, mir dessen bewusst zu werden. Nicht dies schmerzte mich, dass ich auf äußerliche Erfolge verzichten sollte, sondern dass ich niemals hoffen durfte, den Zugang zu jenem transzendenten Reich zu finden, zu dem einzig die echten großen Menschen Zutritt haben und in dem die Wahrheit wohnt. Ich wollte lieber sterben, als ohne sie zu leben. Nach Monaten innerer Verfinsterung empfing ich plötzlich und für immer die Gewissheit, dass jedes beliebige menschliche Wesen, selbst wenn es so gut wie gar keine natürlichen Fähigkeiten besitzt, in dieses dem Genie vorbehaltene Reich der Wahrheit eindringt, sobald es nur die Wahrheit begehrt und seine Aufmerksamkeit in unaufhörlicher Bemühung auf ihre Erreichung gerichtet hält. [...] Die Gewissheit, die ich empfangen hatte, bestand darin, dass einer, der nach Brot begehrt, keine Steine empfängt. Aber damals hatte ich das Evangelium noch nicht gelesen.“<sup>1</sup>

Diese Suche nach der Wahrheit, *le bien absolu*, unter deren Namen sie auch die Schönheit, die Tugend und jede Art des Guten in einem allgemeinen Sinn zusammenfasst, bleibt ein Leben lang der innere Antrieb für Simone Weils Ringen.

## **2. Philosophie und Gottesfrage**

Nach Abschluss des Abiturs im Jahr 1925 entscheidet sich Simone Weil für das Philosophiestudium am Lycée Henri IV. in Paris. Hier begegnet sie ihrem Lehrer Emile Chartier, bekannt unter dem Pseudonym Alain. Er gewinnt nicht nur großen

---

<sup>1</sup> Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, mit einem Vorwort von T.S. Eliot, übersetzt von Friedhelm Kemp, München 1953, 44.

Einfluss auf Simones Denken, sondern prägt eine ganze Studentengeneration. Er ermutigt seine Studierenden dazu, eigene Gedanken und Reflexionen in sogenannten Propos, knappen Texten, zu verfassen. Grundzug seines Denkens ist eine Philosophie, die von der konkreten Wirklichkeit ausgeht und nicht von einer abstrakten Theorie oder einer vorgegebenen Systematik. Es ist ein Denken mit Relevanz für den einfachen „Mann von der Straße“. Daher gibt Alain auch dem Handeln den Vorrang vor aller Innerlichkeit oder Weltabgewandtheit. Diese Liebe zur konkreten Erscheinung der Welt, die sich in seinen Vorlesungen widerspiegelt, macht auf Simone großen Eindruck und prägt sie in ihren Denkbemühungen und Wahrnehmungen der Wirklichkeit. Hinter der Liebe zur Philosophie bleiben die anderen Studienfächer zurück. Anstatt Geschichte zu lernen, sitzt Simone lieber mit Freunden im Café zusammen, um endlos zu diskutieren und eigene Ideen und philosophische Erkenntnisse auszutauschen. Sie fällt bei der Geschichtsprüfung durch und muss noch ein weiteres Jahr studieren. Ihre Biographen schildern Simone in dieser Studienzeit als auffallende, extrem unangepasste Exzentrikerin. Ihre Mitstudenten geben ihr den Spitznamen „der kategorische Imperativ im Unterrock“. Ihr Hang, ihre Einsichten absolut zu setzen und als die allein gültigen zu behaupten, offenbart einerseits ihre Stärke, andererseits zeigt sich darin auch die Falle der Einseitigkeit. Auf die Gleichaltrigen muss dieser Zug an ihr eher abstoßend gewirkt haben. Sie finden nicht leicht Kontakt zu ihr und verkennen das leidenschaftliche Herz hinter der stacheligen Schale.

Mit Fragen des Glaubens oder der Religion hat sie in diesen studentischen Jahren nichts zu tun. Sie bezeichnet sich als atheistisch und antiklerikal. Die Kirche in ihrer sozialen Größe

ist außerhalb ihres Gesichtsfelds. Die Frage, ob es einen Gott gibt, scheint ihr irrelevant zu sein, wie sie an Pater Perrin schreibt. „Ich kann sagen, dass ich mein ganzes Leben lang niemals, in keinem Augenblick Gott gesucht habe. Hierin liegt vielleicht auch der, gewiss allzu subjektive Grund, warum dies ein Ausdruck ist, den ich nicht liebe und der mir falsch erscheint. Seit meiner Jugend war ich der Ansicht, dass das Gottesproblem ein Problem ist, dessen Voraussetzungen uns hienieden fehlen, und dass die einzig sichere Methode, eine falsche Lösung zu vermeiden (was mir als das größtmögliche Übel erschien), darin besteht, es nicht zu stellen. Also stellte ich es nicht. Ich bejahte weder, noch verneinte ich.“<sup>2</sup>

Die bewusste Abkehr von der Gottesfrage und überhaupt von der Frage nach der Transzendenz bewirkt bei ihr eine umso stärkere Zuwendung zu den Problemen der Welt, der Gesellschaft und deren Lösungsversuchen. Dabei stellt sie sich bewusst auf die Seite derer, die in dieser Gesellschaft benachteiligt und ungerecht behandelt werden. Schon früh taucht hier ihr Anliegen auf, sich mit diesen Menschen solidarisch zu zeigen.

### **3. Solidarität und Aufmerksamkeit**

Nach bestandener Prüfung beginnt Simone Weil 1931 ihren Schuldienst als Philosophielehrerin am Mädchengymnasium in Le Puy. Es ist erstaunlich, dass sie diese bürgerliche Laufbahn trotz aller Vorbehalte und Geringschätzung einschlägt. Ihre Kritik bezieht sich vor allem auf das französische Bildungssystem, das wie ein abgeschlossener Container sei, unbeweglich und selbstbezüglich. Diese Art der Bildung und Wissenschaft hat in ihren Augen nichts mit der Wirklichkeit zu tun, die sich immer wieder verändert und zu neuem Denken

---

<sup>2</sup> Weil, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 1), 42.

herausfordert. Unterrichten heißt für sie, in den Lernenden einen tiefen Sinn für das Leben zu wecken und die Schülerinnen zum Fragen, Zweifeln, Forschen zu animieren. Dieser Ansatz findet in ihren Klassen Verehrung und Hochschätzung. In ihrer Freizeit engagiert sich Simone Weil bei den Arbeitern, sie gibt unentgeltlich Kurse und liest mit ihnen Texte der griechischen Literatur und Philosophie. Sie ist überzeugt, dass jeder Bildungsgegenstand, insofern er Wahrheit enthält, so übersetzt werden kann, dass er auch für Menschen mit einfacherem Bildungsniveau zugänglich sein muss. So gesehen könne Bildung zur Lebenshilfe und Horizonterweiterung führen, und umgekehrt würden die Bildungsinhalte durch den Kontakt mit den Lebensrealitäten der einfachen Leute korrigiert und erweitert. Es geht Simone Weil hier um ein lebendiges Kommunikationsverhältnis von theoretischem Lernen und praktischer Wirklichkeit.

Neben den Kursen engagiert sie sich für die sozialen Belange und Interessen der Arbeitergewerkschaften. Das trägt ihr den Ruf der Kommunistin ein. Mit Argwohn wird ihr politischer, unkonventioneller Lebenswandel betrachtet, ihr burschikoses Auftreten unter den Kumpels, als wäre sie ihresgleichen. Simone beteiligt sich an Aufmärschen und Streiks der Gewerkschaften und lässt es sich nicht nehmen, bei solchen Veranstaltungen die rote Fahne zu tragen. Es wird erzählt, dass die junge Lehrerin in ihrer immer offenstehenden Wohnung ihre Geldbörse so herumliegen lässt, dass jeder, der zu ihr kommt, sich mehr oder weniger frei bedienen kann. Sie will als „Studierte“ nicht mehr besitzen als das, was sie zum täglichen Leben braucht. Der Rest gehört den Ärmern. Sehr viel später wird sie sagen, dass die Tugend der Gerechtigkeit, von der Jesus spricht, genau darin besteht, den anderen das zu geben,

was man selbst zu viel besitzt. Was man selbst nicht wirklich braucht, steht immer schon dem zu, der es nötig hat.

Mit diesem Verhalten der Solidarität schafft sie sich nicht nur Freunde. Ihre ungewöhnlichen Aktionen bringen ihr heftige Kritik von Seiten der Schule und der Eltern ihrer Schülerinnen ein. Dem Schulrat und den bürgerlichen Eltern ihrer Schülerinnen missfällt dieses Treiben. Und als ein großer Teil der Schülerinnen durch die Examensprüfung fällt, handelt sich Simone eine Strafversetzung nach Auxerre ein. Dies hindert sie aber nicht daran, ihren Unterrichtsmethoden treu zu bleiben und sich weiterhin für die Belange der gesellschaftlich Benachteiligten einzusetzen. Der Unterstützung durch das Wort muss die Unterstützung durch die Tat folgen. Solidarisch sein heißt in Simones Verständnis, sich auf die Seite der Schwächeren zu stellen, die Realität wahrzunehmen und auf die Not konkret zu reagieren. Auch ihr späterer Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg oder ihre verzweifelte Versuche, Frankreich aus der Hand der Nazis zu befreien, entspringen diesem tiefen Bedürfnis nach gelebter Solidarität.

Man kann solche Ideen als naiv empfinden. Aber es gibt bei Simone Weil ein waches Empfinden für die vielschichtige Not der Welt. Ihr Leben und Denken kreist um die Notwendigkeit dieser Solidarität und auch um die Dimensionen des Unglücks, die über menschliche Schicksalswege hereinbrechen können. Die Solidarität findet ihren Ausdruck in einer wachen Aufmerksamkeit, einem ehrlichen Mitgefühl für den leidenden Mitmenschen. Entscheidend, so reflektiert sie, ist dabei die Art des Mitleidens. Wirklich mitzuleiden heißt für sie nicht, den anderen vorschnell mit Lösungsmöglichkeiten und Ratschlägen zu überschütten. Es heißt auch nicht, besonders viel Gefühl zu entwickeln oder mit gescheiterten Worten das Unheil wegzureden. Die einzig hilfreiche Form des Mitleidens ist, so Simone Weil,

die Haltung der aufmerksamen und liebevollen Zuwendung zum anderen und die Frage nach dem Grund seiner Not. Die Not mit auszuhalten und nicht zu flüchten, das ist für die Agnostikerin ein Wunder. „Die Fähigkeit, einem Unglücklichen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist etwas Seltenes und Schwieriges; sie ist beinahe ein Wunder; sie ist ein Wunder. Fast alle, die diese Fähigkeit zu besitzen glauben, besitzen sie nicht. Die Wärme des Gefühls, die Bereitschaft des Herzens, das Mitleid genügen hierzu nicht.“<sup>3</sup>

Solche Großmut ist selten. Sie bedeutet von sich selbst abzusehen, durchlässig zu werden. Das eigene Ich, das so oft bei allem Helfen-Wollen die erste Rolle spielen möchte, soll zurücktreten, denn damit ahmt – so wird es Simone Weil später formulieren – der solidarische Mensch die mitleidende selbstlose Liebe Gottes nach. Im Tiefsten zeigt sich darin das Geheimnis des menschengewordenen Gottes, der sich in Jesus Christus mit dem konkreten einzelnen Leidenden verbündet.

#### **4. Erfahrungen des Unglücks**

Simones Sehnsucht nach dieser authentischen Solidarität führt sie im Jahr 1934 in die Fabrik. Sie nimmt unbezahlten Urlaub für persönliche Studien, wie sie sagt, und geht als Hilfsarbeiterin nach Paris in die Elektrofirma Alsthom. Es ist eine Art Lebensexperiment, das sie wagt, um das Arbeiterdasein real und konkret von innen her kennen zu lernen. Sie weiß um die Gefährdung, als Intellektuelle vor der konkreten Wirklichkeit zu flüchten und sich hinter abstrahierendem Denken zu verstecken. Dem will sie entgegensteuern, sicher auch mit der Vorstellung, in der Fabrik echte und geschwisterliche Solidarität zu erleben. Tagsüber arbeitet sie am Fließband, nachts reflektiert sie ihre Erlebnisse und hält sie im sogenannten

---

<sup>3</sup> Weil, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 1), 107.

Fabriktagebuch fest. Es sind harte und für sie kaum zu ertragende Erfahrungen, die sie in ihrer zarten Konstitution, der mangelnden Ernährung und den immerwährenden Kopfschmerzen an den Rand ihrer Kräfte führen. In ihrem Tagebuch notiert sie Menschen und Begegnungen, Arbeitsleistung und Versagen. Zwei große Themen beherrschen ihre Gedanken: die Reflexionen über die Arbeit und die hereinbrechende Erfahrung des Unglücks. Zur Maschine degradiert zu sein, nimmt dem Menschen Würde und Individualität.

Später wird Simone Weil formulieren, dass dieses Jahr sie unauslöschlich geprägt hat. Rückblickend schreibt sie an Pater Perrin: „Nach meinem Jahr in der Fabrik und ehe ich meinen Unterricht wieder aufnahm, hatten meine Eltern mich nach Portugal mitgenommen, und dort trennte ich mich von ihnen, um ganz allein ein kleines Dorf zu besuchen. Ich war seelisch und körperlich gewissermaßen wie zerstückelt. Diese Berührung mit dem Unglück hatte meine Jugend getötet. Bis dahin hatte ich keinerlei Erfahrung des Unglücks besessen, außer meines eigenen, das, weil es das meinige war, mir von geringerer Wichtigkeit schien, und das überdies nur ein halbes Unglück war, da es biologische Ursachen hatte und keine sozialen. Ich wusste wohl, dass es in der Welt sehr viel Unglück gab, die Vorstellung dessen peinigte mich unaufhörlich, aber ich hatte es niemals durch eine längere Fühlungnahme erfahren.“<sup>4</sup>

Nach diesem Jahr in der Fabrik kehrt Simone Weil noch einmal in den Schuldienst zurück, aber nur vorübergehend. Ihr gesundheitlicher Zustand macht ein dauerhaftes Unterrichten nicht möglich. Zudem zeichnen sich politische Veränderungen ab, die massive Folgen haben werden. Die Erfahrungen im Spanischen Bürgerkrieg, aber auch der sich anbahnende

---

<sup>4</sup> Weil, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 1), 47.

Zweite Weltkrieg verändern allmählich Simone Weils Engagement und Blickwinkel. Die große Enttäuschung, dass der sozialrevolutionäre Einsatz nicht die erhoffte Befreiung für die Unterdrückten und Benachteiligten der Gesellschaft bringt, sondern die Konflikte nur verschärft und verlagert, bereitet in ihrem Leben und Denken den Boden für neue Erfahrungen, für eine neue Ausrichtung der Hoffnung. Sie wendet sich vom politischen Aktionismus ab und gerät immer mehr in den unwiderstehlichen Sog einer mystischen Ergriffenheit, bei der die Annäherung an Christus eine zentrale Rolle spielt. Ausgelöst wird diese Hinkehr zum Christentum durch drei Erfahrungen, die sie weder sucht noch erwartet, die aber von bleibender Bedeutung sein werden.

## **5. Schönheit und Kunst als Wegbereiter**

Es sind drei Berührungen mit dem Christentum, die Simone Weil immer tiefer in das Geheimnis der Gegenwart Gottes hineinziehen. Dabei ist auffällig, dass neben den Erfahrungen des Unglücks und Leidens in eigentümlicher Verschränkung auch Schönheit, Kunst und Kultur zu entscheidenden Wegbereitern werden.

Der erste Kontakt mit dem Christentum wird Simone in jenem portugiesischen Dorf geschenkt, das sie im Brief an Pater Perrin erwähnt. Nach den extremen Erfahrungen in der Fabrik war sie mit den Eltern nach Spanien und Portugal in Urlaub gefahren. Sie erinnert sich: „In einem körperlich elenden Zustand betrat ich eines Abends jenes kleine portugiesische Dorf, das ach! auch recht elend war; allein, bei Vollmond, eben am Tage des Patronatsfestes. Es war am Ufer des Meeres. Die Frauen der Fischer zogen, mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss sehr altüberlieferte Gesänge, von einer herzerreißenden Traurigkeit. Nichts kann davon eine

rechte Vorstellung vermitteln. Niemals habe ich etwas so Ergreifendes gehört, außer dem Gesang der Wolgaschlepper. Dort hatte ich plötzlich die Gewissheit, dass das Christentum vorzüglich die Religion der Sklaven ist, und dass die Sklaven nicht anders können als ihm anhängen, und ich unter den übrigen.“<sup>5</sup>

Dieses Bild des Sklaven ist erstaunlich. In der Fabrik hatte Simone Weil schon die Erfahrung des Sklavendaseins gemacht, sie war verschmolzen mit der anonymen Masse der Arbeitenden und zur reinen Befehlsempfängerin degradiert. Ein Sklave ist ein Mensch, der nicht mehr sich selbst gehört. Negativ formuliert, lebt er in der reinen Abhängigkeit von seinem Vorgesetzten. Dieses Verhältnis wird positiv, wo es aus Gründen der Liebe und der Bedürftigkeit zusammengehalten wird. Und hier entdeckt die Agnostikerin den Qualitätssprung, der ihr eine neue Perspektive eröffnet: das Abhängigkeitsverhältnis des Christen von seinem Gott ist zuerst ein Anhänglichkeitsverhältnis. Sie erkennt, dass Not und Elend dieser einfachen Menschen Gott selbst auf den Plan ruft und er in seiner Liebe gegenwärtig wird. Dass christlicher Glaube dort in den Menschen Eingang findet, wo durch Ungenügen, Sehnsucht, Leiderfahrung eine Leere – ein zentraler Begriff Weilscher Spiritualität – im Menschen entstanden ist. Und dass in der Schönheit der Bräuche, der Feiern, der Lieder der Mensch seine Religiosität sinnenfällig zum Ausdruck bringt. Eine zweite Begegnung mit dem Christentum vertieft Simone Weils Faszination, bricht ihren atheistischen Widerstand auf. Im kleinen umbrischen Städtchen Assisi lässt sie sich ergreifen vom ganz und gar franziskanischen Geist dieser Landschaft, von der Schönheit der Giotto-Fresken und von der Atmosphäre der kleinen romanischen Kapelle Santa Maria degli Angeli aus

---

<sup>5</sup> Weil, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 1), 48f.

dem 12. Jahrhundert. Dort zwingt sie erstmals etwas, was stärker ist als sie selbst, auf die Knie. Ähnlich wie in Portugal ein Jahr zuvor geht ihr hier auf, dass die Gottesbeziehung von einem Ursprung herrührt, den der Mensch nicht machen kann. In der Geste des Kniens macht Simone sich klein, es ist eine Art Unterwerfung aus Andacht und Liebe. Der christliche Begriff der Demut, den Simone Weil in ihren Tagebüchern immer wieder bedenken und hervorheben wird, findet seine konkrete Gestalt in diesem Sich-Beugen vor einem Größeren.

Erst die dritte Berührung mit dem christlichen Geist ist es dann, die in den Augen Simones wahrhaft zählt und die ein völliges Eintauchen in das christliche Geheimnis darstellt. Wieder sind es der Schmerz und zugleich eine unbeschreibliche Schönheitserfahrung, die den Weg bereiten. Sie schreibt: „Im Jahr 1938 verbrachte ich zehn Tage in Solesmes, von Palmsonntag bis Osterdienstag, und wohnte allen Gottesdiensten bei. Ich hatte bohrende Kopfschmerzen; jeder Ton schmerzte mich wie ein Schlag; und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung der Aufmerksamkeit, aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinen Winkel hingekauert allein leiden zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine vollkommene Freude zu finden [...]. Ich brauche nicht eigens hinzuzufügen, dass im Verlauf dieser Gottesdienste der Gedanke an die Passion Christi ein für allemal in mich Eingang fand.“<sup>6</sup> Ein junger Engländer eröffnet ihr während dieser Tage, ohne es zu beabsichtigen, den Zugang zum Gebet, indem er sie auf metaphysische Gedichte aus dem 17. Jahrhundert hinweist. Simone Weil hatte sich immer vor der Macht der Suggestion gefürchtet, die das Gebet in ihren Augen zu einer gefährlichen Selbsttäuschung machen konnte. Eines der Gedichte, „Love“

---

<sup>6</sup> Weil, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 1), 49f.

von George Herbert, lernt sie auswendig und sagt es besonders während ihrer heftigen Anfälle von Kopfschmerzen auf. Es wird für sie zur tiefen Gebetserfahrung, ohne dass sie dies weiß oder will. „Oft, wenn meine heftigen Anfälle von Kopfschmerzen auf dem Höhepunkt waren, habe ich mich geübt, es herzusagen, indem ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf versammelte und von ganzer Seele der Zärtlichkeit zustimmte, die es in sich schließt.“<sup>7</sup> Ähnlich ergeht es ihr mit dem *Salve Regina* und dem griechischen Text des Vaterunsers; beide Gebete versteht sie zunächst als schöne Gedichte, die sie immer wiederholt. Erst allmählich werden ihr daraus Gebetsworte, Worte der Christuszuwendung, einer Zuwendung, die sie nie aktiv gesucht hat. In der Annäherung an das Gebet erschließt sich für Simone Weil die innige Nähe zwischen Gott und dem Menschen. Der Weg hierzu ist, ähnlich wie beim Studium, eine wache Haltung der Aufmerksamkeit, die empfänglich, erwartungsvoll, aber absichtslos präsent ist. Aufmerksamkeit ist eines der zentralen Worte Weil'scher Spiritualität. Sie entfaltet diese Haltung in einem Aufsatz mit dem Titel „Betrachtungen über den rechten Gebrauch des Schulunterrichts und des Studiums im Hinblick auf die Gottesliebe“<sup>8</sup>. Der Text gehört zu ihren bekanntesten und schönsten.

## 6. Exil und Einwurzelung

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 bewirkt bei Simone Weil ein Umdenken bezüglich ihres Pazifismus. Sie erkennt, dass das unheilvolle totalitäre Hitler-Regime unbedingt ein Gegengewicht braucht. Sie beginnt für Hitlers Unterwerfung zu kämpfen und entschließt sich ein Jahr

---

<sup>7</sup> Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe* (s. Anm. 1), 50.

<sup>8</sup> Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe* (s. Anm. 1), 95–109.

später zur Mitarbeit in der Résistance. Ab Mai 1940 flieht Familie Weil vor der deutschen Besatzung aus Paris Richtung Marseille. Für Simone bedeuten die kommenden Jahre die Hauptschaffensperiode für ihre literarische Tätigkeit. Durch die intensive Beschäftigung mit den Evangelien, wichtigen Texten anderer Religionen, durch das aufmerksame Betrachten kirchlicher Dogmen und Sakramente, durch die Erfahrungen der übernatürlichen Gnade und nicht zuletzt durch den intensiven Austausch mit Pater Perrin und Gustave Thibon findet sie zu ihren reichsten und tiefsten Gedanken. Mit Pater Perrin, einem fast erblindeten Dominikaner des Klosters in Marseille, verbindet sie schon bald eine vertrauensvolle Freundschaft. Vor allem kreisen die Gespräche um die christliche Religion und ihren Anspruch, die allein wahre Religion zu sein. Gerade dieser Anspruch führt immer wieder zu sehr kontrovers geführten Diskussionen. Die Philosophin kann ihn nicht vereinbaren mit ihrer Verehrung anderer Religionen. Pater Perrin ist es auch, der zum ersten Mal die Frage nach der Taufe aufwirft. Die Briefe an Perrin geben ein lebhaftes Bild vom geistigen Suchen und Ringen Simones, die sich zu diesem letzten Schritt der Zugehörigkeit aus verschiedenen Gründen nicht entschließen kann.

Durch die Vermittlung von Perrin lernt sie den Philosophen und Landwirt Gustave Thibon kennen, der mit seiner Familie in der Nähe wohnt und seinen Lebensunterhalt mit Landwirtschaft und Weinanbau verdient. Simone findet dort Aufnahme und Anstellung, sie unterstützt die Familie durch ihre Mithilfe. Die Gespräche mit Thibon werden ihr zu einer weiteren Quelle der Freundschaft. In dieser Zeit verstärkt sich auch Simone Weils Sehnsucht, mit dem zerstörten und hungernden Frankreich mitzuleiden. Und weil ihr bloßes Mitleid nicht genügt, verzichtet sie radikal auf jeden Eigenanspruch. Das drückt sich in

übertriebener Askese bezüglich des Essens aus, aber auch im Verzicht auf äußere Annehmlichkeiten. Ihre Entscheidung, das Land zu verlassen und mit ihrer Familie nach Amerika zu gehen, geschieht nicht, um sich selbst in Sicherheit zu bringen, sondern sich vom Ausland aus in irgendeiner Weise für ihr eigenes Volk einzusetzen. Sie denkt an eine Beteiligung bei wichtigen Verteidigungsaufgaben, dazu wird es aber nicht mehr kommen. Anfang Juli 1942 erreicht Familie Weil New York, schnell fühlt die Tochter aber den Schmerz darüber, ihr Land im Stich gelassen zu haben. Es hält sie nicht in Amerika, sie bricht nach England auf, von wo aus sie etwas für die Rettung Frankreichs unternehmen will. Dieser Wunsch erfüllt sich nur sehr bedingt, man weist der Intellektuellen ein Büro zu und fordert sie auf, sich Gedanken zu machen über notwendige Präventivmaßnahmen bezüglich des Wiederaufbaus Frankreichs nach dem Krieg. Auf diese Weise entsteht ihr letztes Werk „Die Einwurzelung“, das sich mit der Haupterkrankung ihrer Zeit beschäftigt. Ihrer Ansicht nach ist es die Entwurzelung des Menschen aus seiner Herkunft, seinen Werten, seinen Traditionen. Der Mensch ist herausgefallen aus seinen Lebensbezügen, da die Gesellschaft nur noch rein wirtschaftliche Interessen und Bedürfnisse hervorbringt. Dies zeige sich am deutlichsten beim Arbeiter- und Bauernstand. Wenn es also nach dem Krieg um die Wiedererrichtung des Landes ginge, dann müsse das Bedürfnis nach Verwurzelung vorrangig behandelt werden. Sie schreibt: „Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele. Es gehört zu denen, die am schwierigsten zu definieren sind. Ein menschliches Wesen hat eine Wurzel durch seine wirkliche, aktive und natürliche Teilhabe an einer Gemeinschaft, die gewisse Schätze der Vergangenheit und gewisse Ahnungen des Zukünftigen lebendig erhält. Wobei ‚natürlich‘ hier so viel

heißt, wie dass die Teilhabe durch Ort, Geburt, Beruf und Umgebung automatisch gegeben ist. Jedes Wesen bedarf einer Vielzahl solcher Wurzeln. Es hat das Bedürfnis, ein sittliches, geistiges und geistliches Leben nahezu völlig aus der Vermittlung verschiedener Umwelten zu empfangen, an denen es von Natur aus teilhat.“<sup>9</sup> Die Philosophin versucht, nicht bei der Diagnose stehen zu bleiben, sondern entwirft auch Lösungsvorschläge, über deren Wert und Realisierbarkeit sich gewiss streiten lässt. Eines hat sie jedoch zutreffend erkannt: die Halt- und Heimatlosigkeit des modernen Menschen, seine Erfahrung von Sinnverlust und Beziehungsunfähigkeit, seine Entfremdung von Lebens- und Arbeitswelt.

Der Gesundheitszustand Simone Weils verschlechtert sich in dieser Zeit zunehmend. Zu wenig Schlaf und die immer ungenügende Ernährung, die sie sich selbst auferlegt, führen dazu, dass sie in ein Sanatorium in Ashford/ Kent überstellt wird. Die Vernachlässigung der eigenen Person, aber auch anhaltende Schmerzen und Schwächezustände, und nicht zuletzt die Verzweiflung, nichts mehr für Frankreich tun zu können, führen zum frühen Tod. Am 24. August 1943 stirbt die Französin in Ashford, gerade 34 Jahre alt. Die Todesursache lautet: Versagen des Herzens infolge Herzmuskelschwäche, verursacht durch Hunger und Lungentuberkulose. Simone Weil wird auf dem Friedhof in Ashford begraben. Der Familie hatte sie ihren schlechten Gesundheitszustand weitgehend verborgen, so dass keiner der Ihren sie auf diesem letzten Weg begleitete.

---

<sup>9</sup> Simone Weil, Die Einwurzelung, Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber, deutsche Übersetzung von Friedhelm Kemp, München 1956, 71.

## 7. Der Glaube auf der Schwelle

Umstritten ist die Frage, ob sich Simone Weil am Ende ihres Lebens noch hat taufen lassen. Die letzten Lebensjahre waren geprägt von der bedrängenden Sehnsucht nach der Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche, das die Taufe ermöglicht hätte. Ihre Einwände gegen einen Eintritt in die katholische Kirche (die fehlende „Katholizität“ der Kirche, der Ausschluss Andersdenkender, die Missionierung durch die Kirche, die Abwertung anderer Religionen und Kulturen) hatte sie in einem Brief an den Dominikanerpater Couturier dargelegt, der unter dem Titel „Lettre à un religieux“ später veröffentlicht wurde. Diese Einwände zeigen die innere Auseinandersetzung der Philosophin, die nichts mit bloß intellektuellen Spielereien zu tun hat. „Dies alles ist für mich weit entfernt davon, ein Spiel zu sein. Seit meiner Kindheit fühle ich mich zu dem katholischen Glauben hingezogen. Ich denke an diese Dinge seit Jahren mit der ganzen Intensität der Liebe und Aufmerksamkeit, die mir vergönnt ist, einer zu meinem Unglück beklagenswert schwachen Intensität, meiner Unvollkommenheit wegen, die aber, wie mir scheint, dennoch im Wachsen begriffen ist. Je mehr sie jedoch wächst, desto stärker werden auch die Gedanken, die mich von der Kirche fernhalten. (Freilich nehmen die Gedanken, die mich mit ihr verbinden, ebenfalls zu.) Demnach habe ich, scheint mir, nur eine schwache oder ganz und gar nichtige Hoffnung, jemals an den Sakramenten teilnehmen zu dürfen, es sei denn, die Kirche ändere die Bedingungen, unter denen sie sie gewährt. Ich hoffe inständig, dass sie dies eines Tages tun wird, denn ich glaube, dass es dabei für sie um Leben und Tod geht; aber ich rechne nicht damit, dass sich dies noch zu meinen Lebzeiten ereignen

wird.“<sup>10</sup> Simone Weil stirbt wohl als gläubiger Mensch, nicht aber als Christin im expliziten Sinn. Es gibt Biographen, die das Faktum der Taufe bei Simone Weil als erwiesen ansehen. Allerdings stellt sich die Frage, ob die mögliche Taufe etwas Entscheidendes an der Einschätzung des Lebens von Simone Weil ändern würde. Die Vorbehalte und Hindernisse scheinen zu groß zu sein, die Simone zeitlebens gegenüber der Kirche distanziert bleiben ließen. Diese Distanz gilt es auszuhalten und zu achten.

Den eigenen Standpunkt hat Simone Weil selbst als Verharren auf der Schwelle der Kirche beschrieben. Dieses Dasein auf der Schwelle ist Ausdruck ihrer Solidarität mit allen, die aus den verschiedensten Gründen draußen bleiben. Solidarität mit denen, die explizit der Kirche fernstehen, implizit aber gläubige Menschen sind. Die Philosophin hat um einen wahrhaftigen Weg gerungen, existenziell wie denkerisch. Der Anspruch der Redlichkeit, den sie vor allem an sich selbst stellte, war hoch und absolut. Ihre Liebe zur Schönheit der Welt, zur Vielzahl der Kulturen und Religionen, der Künste und der Wissenschaften, ihre Solidarität mit den Unglücklichen und Leidenden – die ganze Fülle und Weite der Wirklichkeit, in der sie die Präsenz Christi wiedererkannte, konnte sie nicht vereinbaren mit der Gestalt einer Kirche, die sich als heilsnotwendig versteht, die ein Lehrgebäude errichtet hat, an das es zu glauben gilt, und andere im Namen Gottes von ihrer Gemeinschaft ausschließt. Auf der Schwelle zu bleiben, das bedeutet, nicht ins Haus einzutreten, bedeutet im Unverbindlichen und Offenen zu verbleiben. Man kann das kritisch sehen. Man kann aber auch die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit dieser Haltung erkennen. Es braucht Mut, hier der eigenen Gewissenstimme zu folgen und

---

<sup>10</sup> Simone Weil, Entscheidung zur Distanz, Fragen an die Kirche, Übersetzung und Nachwort von Friedhelm Kemp, München 1988, 71f.

aus Sorge, falsche Lösungen zu ergreifen, lieber in Kauf zu nehmen, in der Vorläufigkeit auszuharren. Ein Vergleich aus der Musik könnte ein Bild hierfür sein: der Dominantseptakkord, dessen siebte Stufe zur Auflösung strebt, sie aber noch in seinem Spannungsbogen offenhält. Vielleicht lässt sich die Entscheidung zur Distanz damit vergleichen: Simone Weil hat Spannungen in ihren geistigen, geistlichen Suchbewegungen lieber durchgehalten, als sich auf die Seite einfacher oder fauler Kompromisse zu schlagen.

## **8. Einladungen**

Simone Weils kurzes, aber intensives Leben bleibt unabgeschlossen und offen. Es ist auf keinen Nenner zu bringen. Es gibt Anlass zu Missverständnissen. Es irritiert und fasziniert. Gerade das Unvollendete, nicht Geglättete, Kantige und Gebrochene inspiriert, weiter zu denken und tiefer zu fragen, sich nicht mit dem Status quo zufrieden zu geben. Diese Lebensgeschichte mit ihrem Ernst, ihrer Radikalität und Zerbrechlichkeit ist nicht nachzuahmen und auch nicht zu glorifizieren. Aber ich lese darin Einladungen an uns Heutige:

- Es ist die Einladung, im Aushalten vielfältiger Spannungen jenseits ideologischer Systeme und vorgefertigter Meinungen eigenständig zu denken, die Wirklichkeit wach und aufmerksam wahrzunehmen, wie sie sich zeigt, und den eigenen Erfahrungen treu zu bleiben.
- Es ist die Einladung, sich existenziell auf die Suchbewegung des persönlichen Glaubens einzulassen, auch auf die Gefahr hin, dass es mehr offene Fragen als Antworten gibt, der Glaube eine gewisse „Fremdkraft“ behält.

- Es ist die Einladung, die Gaben der Wirklichkeit, die Schätze der Kulturen, Religionen und Völker in ihrem Eigenstand zu würdigen (Simone Weil war dies ein Anliegen lange vor dem II. Vatikanischen Konzil).
- Es ist die Einladung, in der Haltung der Aufmerksamkeit und Weltandacht das Schwere und Schmerzliche, aber auch das Schöne und Gute als Erfahrungen zu betrachten, die dann durchlässig werden für die verborgene Präsenz Gottes in dieser Welt, ob ausdrücklich oder unausdrücklich.
- Es ist die Einladung, dass Kirche sich als Gemeinschaft versteht, in katholischer Weite und Offenheit, im Verzicht auf Ausschluss und Verurteilung, eine Kirche, die demütig um ihre Vorläufigkeit und ihr pilgerndes Unterwegssein weiß.

•

Das Schlusswort soll noch einmal Simone Weil gehören. „Schließlich ist die Berührung mit Gott das wahrhafte Sakrament. Man darf nahezu sicher sein, dass die, bei denen die Gottesliebe die anderen irdischen Formen der reinen Liebe zum Verschwinden gebracht hat, falsche Freunde Gottes sind. Der Nächste, die Freunde, die religiösen Bräuche, die Schönheit der Welt sinken nicht etwa zu unwirklichen Dingen herab, nachdem die unmittelbare Berührung zwischen der Seele und Gott stattgefunden hat. Im Gegenteil, dies alles wird dann erst wahrhaft wirklich.“<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Weil, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 1), 233f.

## **Literaturhinweise:**

### **Schriften von Simone Weil**

- Das Unglück und die Gottesliebe, mit einem Vorwort von T.S. Eliot, übersetzt von Friedhelm Kemp, München 1953
- Entscheidung zur Distanz, Fragen an die Kirche, Übersetzung und Nachwort von Friedhelm Kemp, München 1988
- Die Einwurzelung, Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber, deutsche Übersetzung von Friedhelm Kemp, München 1956
- Schwerkraft und Gnade, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1981
- Zeugnis für das Gute, Spiritualität einer Philosophin, aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Friedhelm Kemp, Zürich, Düsseldorf 1998

### **Biografien**

- Jacques Cabaud, Simone Weil, Die Logik der Liebe, Freiburg 1968
- Angelika Krogmann, Simone Weil, Hamburg 1970
- Simone Pétrement, Simone Weil – Ein Leben, aus dem Französischen von Ellen D. Fischer, Leipzig 2007
- Reiner Wimmer, Simone Weil, Person und Werk, Freiburg 2009

## **Zum Weiterlesen**

- Reiner Wimmer, Vier jüdische Philosophinnen, Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hanna Arendt, Leipzig 1996
- Elisabeth Thérèse Winter, Weltliebe in gespannter Existenz, Grundbegriffe einer säkularen Spiritualität im Leben und Werk von Simone Weil, Würzburg 2004
- Sylvie Weil, André und Simone – Die Familie Weil, aus dem Französischen von Ellen D. Fischer, Leipzig 2010.



## **II. Das Schöne – eine Falle? Überlegungen zur ästhetischen Theorie Simone Weils**

**von Wolfgang W. Müller, Luzern**

Meine Fragestellung möchte ich in folgenden drei Schritten darlegen:

1. Ästhetische Wahrnehmung
2. Schönheit
3. Mystik

### **1. Ästhetische Wahrnehmung**

Die Autonomie der Kunst ist heute eine Selbstverständlichkeit. Religion und Kunst gelten seit längerer Zeit als Schwestern, die sich auseinandergelebt haben und getrennte Wege gehen. In der klassischen Religionswissenschaft werden Kunst und Religion von einem gemeinsamen Aspekt aus betrachtet; das Heilige wird als gemeinsame Quelle der Religion und der Kunst verstanden. Nach dieser Traditionslinie hat sich die Kunst erst nach und nach von der Religion emanzipiert.

In der aktuellen Debatte um Theorien der Kunst verbinden sich zwei grundsätzliche Fragestellungen. Zum einen geht es um eine Reflexion des Vorgangs der Kunstrezeption, zum anderen um die Suche nach Antworten, was Kunst ist, worin sie gründet und welche Funktion sie wahrnimmt. Für die klassische Antwort auf den zweiten Frageteil steht im 19. Jahrhundert die Debatte, ob die Kunst im Absoluten gründet und mit der transzendenten Begründung der Schönheit gleichzusetzen sei.

Gegen diese Option ästhetischer Philosophie wird heute das Argument des Scheins in die Debatte eingebracht. Treffen sich in diesem Ansatz Ontologie, Phänomenologie und

Hermeneutik, wird zugleich die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz gestellt. War für die Ästhetik des 19. Jahrhunderts der Begriff „Schönheit“ zentral, so kristallisiert sich im 20. Jahrhundert der Begriff „Wahrheit“ heraus. Mit dem Wahrheitsbegriff wird der Kunst nicht mehr vorgeworfen, nur „Schein“ vorzugaukeln. Theodor W. Adorno plädiert in seiner *Ästhetischen Theorie* für folgende Position: Nur jene Kunst ist wahrhaftig, die in der Antinomie zur Gesellschaft wächst, denn ihr kommt eine Erkenntnisfunktion zu. Kunst ist der einzige Ort, an dem sich Wahrheit realisiert.

Eine ästhetische Reflexion religiöser Vollzüge setzt die Grunddaten der philosophischen Ästhetik voraus und weitet sie auf ihren spezifischen Bezugspunkt. Für Simone Weil manifestiert sich für beide Bereiche, Ästhetik und Religion, im Moment der Erfahrung eine Gemeinsamkeit. Beide sind geschichtlich, kulturell und religiös geprägt. Das Ästhetische wird als personal, religiös, ethisch usw. erlebt. Für Weil kommt ein neues Attribut hinzu: Die ästhetische Empfindung nennt sie „schön“. Die Beschäftigung mit dem Schönen geht bei Simone Weil über die allgemeine Betrachtung als künstlerisches oder ästhetisches Moment hinaus. Die Kunst ist ein privilegierter Ort, um das Schöne in der Welt zu zeigen. Das Artefakt, das Kunstwerk, wohnt für Weil zwischen Himmel und Erde und gehört beiden Bereichen an.

Im Folgenden seien kurz die einzelnen Momente dieser Argumentation aufgelistet: a) Dem Wesen der Kunst ist eine kosmologische Struktur eigen; b) für diese Struktur besteht jedoch stets die Gefahr eines Ungleichgewichts; c) der Ausdruck „das Herz der Welt“ artikuliert einen Wunsch, eine Sehnsucht nach einem Moment der Unendlichkeit des Menschen, und die Kunst allgemein ist Ausdruck dieser

Sehnsucht; d) die große oder wahre Kunst führt nach Weil über die Immanenz hinaus.

In diesem Kontext ist auf die Arbeit der späteren Jahre Weils hinzuweisen: *La personne et le sacré*. Von der frühen Kindheit bis zum Grabe liegt auf dem Grund des Herzens eines jeden Menschen etwas, das, trotz aller Erfahrungen begangener, erlittener und beobachteter Verbrechen, unbesiegbar darauf wartet, dass man sich Gutes und nicht Übles tut. Dies vor allem ist es, was das Heilige in jedem Menschen ausmacht. Das Gute ist die einzige Quelle des Heiligen. Es gibt nichts Heiliges außer das Gute und das, was auf das Gute bezogen ist.

Wahrheit und Schönheit sind im Bereich der unpersönlichen Dinge beheimatet. Hier manifestiert sich das Heilige: „Was in der Wissenschaft heilig ist, das ist die Wahrheit. Was in der Kunst heilig ist, das ist die Schönheit. Die Wahrheit und die Schönheit sind unpersönlich.“ Bereits in den *Cahiers* findet sich diese Auffassung: „Ein Kunstwerk hat einen Urheber, und trotzdem ist in ihm, wenn es vollkommen ist, etwas von seinem Wesen her Anonymes. Es ahmt die Anonymität der göttlichen Kunst nach. Deshalb beweist die Schönheit der Welt einen zugleich persönlichen und unpersönlichen Gott und nicht entweder das eine oder das andere.“

Für die Bereiche der Poesie und der Musik gilt für Simone Weil, dass beide über Wort und Ton hinausführen. Das Schöne ist nach zwei Seiten hin zu betrachten. Zum einen ist das Artefakt schön, weil es in seinen Maßen das Schöne des Logos reflektiert, der das Herz des Kosmos ist. Zum anderen ist das Schöne, als Teil der Schönheit der Welt, schön, weil es seine Quelle in Gott hat.

Wie geht die Philosophin bei dieser Argumentationskette vor? Simone Weil legt eine Kriteriologie der Künste vor, die in ihrer ästhetischen Bedeutung eine Brücke („Metaxy“) zum

transzendenten Schönen bildet: „Die wahren Erdengüter sind metaxy. Man kann die Güter anderer nur in dem Maße achten, als man die, die man selbst besitzt, nur als metaxy betrachtet; was bedeutet, dass man schon zu jenem Punkt hin unterwegs ist, wo man sie entbehren kann.“ Die Bewegungen, die die künstlerischen Produktionen auslösen, ergreifen die ganze Seele.

In wenigen Strichen soll die Bedeutung der einzelnen Kunstgattungen im Rahmen dieser ästhetischen Theorie referiert werden:

- a) Bildende Kunst: Die bildende Kunst bewegt die Seele, denn das Bild als endlicher Raum, durch einen Rahmen begrenzt, muss für Weil das Unendliche enthalten. Das Bild drückt eine gewisse Übereinstimmung, ein Verhältnis zwischen dem Endlichen und dem Unbestimmten aus. Beispielsweise Giotto und Cézanne malten so, dass die Geheimnishaftigkeit der Schöpfung sich in ihrer Malerei widerspiegelte.
- b) Poesie: In der Dichtung sucht Weil das vollkommene Gedicht, das mit einem Anfang und einem Ende in Versform die Leistung vollbringt, ewige Wahrheiten zu übersetzen. Als Beispiele vollkommener Gedichte nennt sie Texte von Sappho, George Herbert und Lieder von Shakespeare.
- c) Architektur: In ihrem klassischen Verständnis lebt Architektur vom Gleichgewicht. Ein griechischer Tempel oder eine klassische Statue folgt dem Gesetz von Proportion und Harmonie. In unserer Zeit versucht etwa der eidgenössische Architekt Le Corbusier, dieses Gleichgewicht wiederherzustellen.
- d) Musik: Sie scheint die Substanz unserer Seele zu sein. Betrachtet man sie jedoch genauer, erscheint uns eine

Symphonie als ein ebenso hartes und undurchdringliches Objekt wie ein Tempel. Statt dass der Tempel dort, vor uns, im Raum existiert, so dass wir uns nach Belieben von ihm entfernen und nähern können, flieht die Musik stets; und da wir sie, um sie zu erfassen, ständig nachahmen und uns mit ihr bewegen müssen, glauben wir, dass sie uns ausdrückt, wenn wir sie nachahmen. Doch ihre Vollkommenheit zeigt sich ebenso deutlich wie im Tempel, da jede Note und jede Stille, obwohl unvorhersehbar, notwendig sind und nicht verändert werden können, ohne dass alle Schönheit verschwindet. Die Ordnung der Musik ist so unflexibel wie die der Architektur. Alle Noten einer Symphonie sind wechselseitig Mittel und Zweck, wie die Steine des Tempels.

Die Kunst, aus rezeptionsästhetischer Perspektive betrachtet, verweist aus dem Materiellen und Endlichen auf das Transzendente. Das Schöne, das sich in der Kunst zeigt, ist der „Experimentalbeweis, dass die Inkarnation möglich ist“. Deshalb, so folgert Weil, ist jede wahre Kunst „ihrem Wesen nach religiöse Kunst“.

Die Betrachtungen zur Kunst zeigen, dass der Vorwurf der Leibfeindlichkeit im Denken Weils haltlos ist – gerade ihre Schöpfungstheorie lebt von einer grundlegenden Bejahung des Sinnlichen und des Leibes. Der Leib ist der Hinweis auf die Denkbare der Möglichkeit eines Heils, das nicht von uns Menschen stammt. „Der Körper ist ein Hebel für das Heil.“

Weil nimmt in ihren schöpfungstheologischen Aussagen nicht den Basissatz einer christlichen Schöpfungslehre an, der von einer strikten Trennung zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen spricht. Gegen diese klassische Aussage einer unaufgebbaren Differenz zwischen Immanenz und

Transzendenz geht die Philosophin aufgrund ihres platonischen Ansatzes an, das heißt, sie spricht vom Unendlichen als der Idee des Guten, die bei Platon mit Gott identifiziert wird. Damit begründet sie das klassische Theorem der Allmacht Gottes von der Freiheit her: „Gott ist nicht allmächtig, weil er Schöpfer ist. Die Schöpfung ist Abdankung. Aber er ist allmächtig dadurch, dass seine Abdankung freiwillig ist.“

Die philosophische Theorie der Schöpfung spielt mit der Dialektik von „création“ und „décréation“. Die „création“ als Schöpfung und die „décréation“ als Entschaffung und als Entwerden müssen als eine Einheit betrachtet werden: Mensch, Welt und Mitwelt befinden sich in einem dialektischen Prozess, der zwei Pole aufweist:

Pol I: „Entschaffung: Erschaffenes hinüberführen in das Unerschaffene.“ Die Welt ist das göttliche Gedicht. „Die Welt ist die Sprache Gottes zu uns. Das Universum ist das Wort Gottes. Das Wort.“

Pol II: „Zerstörung: Erschaffenes zurückführen in das Nichts.“

In der Schöpfung verzichtet Gott darauf, alles zu sein, damit etwas anderes Existenz haben kann, indem er sich zurückzieht. Dies Andere ist das Erschaffene. Der Mensch in seiner kreatürlichen Freiheit wird Kooperator Gottes, indem er sich selbst ent-schafft!

Der Begriff „Metaxy“, der das Moment des „in der Mitte sein“ oder „das Dazwischen“ meint, kann räumlich oder zeitlich verstanden werden. Simone Weil benutzt dieses Wort, um die Vermittlungsleistung jeglicher Beziehung(en) zu benennen. Den Begriff selbst entnimmt Weil der platonischen Philosophie. Er benennt sowohl das Verhältnis von Indifferenz und Differenz als auch von Raum und Zeit. Die kreatürlichen Dinge haben allesamt eine Vermittlungsfunktion. Jegliche Vermittlung teilt sich in den Koordinaten von Raum und Zeit auf, bezieht sich auf

die Beziehungen (Objekte wie Personen) untereinander und eröffnet die Möglichkeit einer Beziehung, die sich transzendental manifestiert. Der Begriff „Metaxy“ leistet für Weil die schöpfungstheologische Beschreibung des Gott-Mensch-Verhältnisses, indem zum einen der Gegensatz (die Trennung), zum anderen die Identität (die Verbindung) herausgestellt wird: „zwei Gefangene in benachbarten Zellen, die durch Klopfzeichen gegen die Mauer miteinander verkehren. Die Mauer ist das Trennende zwischen ihnen, aber sie ist auch das, was ihnen erlaubt, miteinander zu verkehren. Das Gleiche gilt auch für uns und Gott. Jede Trennung ist eine Verbindung.“ Im symbolischen Diskurs treffen sich verschiedene Linien: Es werden die raumzeitliche, die sprachliche, die ästhetische, die soziale und die psychosomatische Dimension menschlichen Lebens miteinbezogen. Die symbolische Rede in ihrer Polyvalenz enthält auch eine pragmatische Handlungsperspektive. Ein Symbol gibt nicht nur zu denken, sondern leitet zugleich das menschliche Handeln.

## **2. Schönheit**

In Verbindung mit der „décréation“ ist bei Simone Weil die Theorie des Schönen zu betrachten. Streng genommen gibt es die Ästhetik als eigene philosophische Disziplin, in der die betonte Hinwendung zum erkennenden Subjekt in den Fokus der Reflexion tritt, erst seit der Neuzeit. Der deutsche Philosoph Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762) war der Erste, der eine Theorie der Ästhetik entworfen hat. In einem weiteren Sinn lässt sich der Begriff „Ästhetik“ für jede Theorie des Schönen verwenden. Platon und die neuplatonische Tradition schreiben dem Schönen transzendente Qualität zu. In der mittelalterlichen Theologie wird das Schöne als Motiv der Teilhabe des Geschaffenen an der Schönheit des Schöpfers bedacht. Das

Schöne wird mit der seinshaften Güte identifiziert. Die mittelalterliche Lehre von den Transzendentalien besagt, dass das Eine, Wahre, Gute und Schöne zum einen alles Kategoriale übersteigt, zum anderen allem Seienden gemeinsam ist.

Bei Simone Weil kommt dem Schönen eine zentrale Bedeutung zu, insofern das Schöne wie das Leiden einen Weg darstellt, dem menschlichen Dasein Sinn zu verleihen. Das höchste und letzte Geheimnis ist das Schöne:

„Es gibt im menschlichen Leben drei Mysterien, von denen alle menschlichen Wesen, selbst die minderwertigsten, mehr oder weniger Kenntnis haben. Das eine ist die Schönheit. Ein anderes ist das Wirken der reinen, auf die Betrachtung der theoretischen Notwendigkeit in der Erkenntnis der Welt angewandten Intelligenz und die praktische Verwirklichung der rein theoretischen Vorstellungen in Technik und Arbeit. Das letzte sind die Funktionen von Gerechtigkeit, Mitleid, Dankbarkeit, die manchmal inmitten der Härte und metallischen Kälte der menschlichen Beziehungen auftauchen.“

Diese Mysterien sind von allen Menschen anerkannt und werden als erkenntnistheoretische Richtschnur von allen als Norm betrachtet. Das Schöne übt sakrale Funktionen aus und initiiert die Erkenntnis für die Wirklichkeit des Seins. Denn das Schöne ist ein Appell der Seele, die Wirklichkeit zu schauen. Es gibt für Weil nur die Schönheit der Welt; selbst deren Verfälschungen, Perversionen oder Manipulationen sind Spiegelungen dieser einen Schönheit. „Die Schönheit ist ein Mysterium; das Geheimnishafteste hier unten. Aber sie ist eine Tatsache.“

Weils ästhetische Erkenntnistheorie nimmt den Weg Kants, um das für uns Unerkennbare im Erkennbaren kenntlich zu machen. Die kreatürliche Schönheit ist kein Abbild des Schönen, sondern reale Präsenz und Performanz des Schönen

selbst. Das Schöne als Ausdruck der „attente“ führt zur Wahrheit und ist letztlich als ein Sakrament zu verstehen. „Die Schönheit der Welt, das ist das Lächeln der Zärtlichkeit Christi für uns durch die Materie. Er ist wirklich für uns in der Materie gegenwärtig. Er ist wirklich in der universellen Schönheit gegenwärtig. Die Liebe dieser Schönheit kommt aus dem Vater, steigt in unsere Seele und geht wieder zum Vater, der im Universum gegenwärtig ist, zurück.“

Das Schöne als ein Versprechen, als Spiel der menschlichen Wünsche, ist die „Pforte“ zum Garten der Erkenntnis. Es ist zwecklos und unterscheidet sich dadurch von allen anderen Dingen und Eigenschaften des Kreatürlichen, die eine Zweckmäßigkeit besitzen. Das Schöne in seiner Vermittlungsfunktion als Moment der „Entschaffung“ der Schöpfung fungiert damit als Weg zur Transzendenz. Es ist notwendiger Erkenntnis- und (theologisch formuliert) Heilsweg. „Das Schöne. Materie, die durch die Sinne die geistige Vollkommenheit spürbar macht. Materie, die den transzendenten Teil der Seele zwingt, sichtbar zu werden.“ Das Schöne ist für den Menschen deshalb notwendigerweise zwecklos. In seiner Vermittlungsfunktion ist es Mittel und Ziel in einem. Über das Schöne kommt die menschliche Erkenntnis zum Sein und besitzt darin seine Überzeugungskraft der Erkenntnis.

Das einzelne Schöne weist von sich aus immer auf die Schönheit als solche. Das Schöne ist zeitlos und überdauert den eigentlichen Denk- und Erkenntnisakt des Schönen. Es ist unantastbar und unveränderlich. Die Begegnung mit dem und die Erfahrung des Schönen ist reine Lust und vermittelt Freude. In dieser Aussage verbindet Simone Weil die Lehre der *visio beatifica* (als der Lehre der verheißenen Glückseligkeit) der mittelalterlichen Theologie mit Erkenntnissen aus ihrer Lektüre

der *Upanischaden*. Alle Merkmale des Schönen vereinen sich in dem letzten und grundlegenden Merkmal der Harmonie. Die Harmonie verbindet die Gegensätze und das Getrennte. Im Vordergrund steht die Vermittlung des eigentlichen Zwecks der Schönheit, die Verbindung von Immanenz und Transzendenz. „Das Schöne umfasst, unter anderen Vereinigungen der Gegensätze, die des Augenblicks mit dem Ewigen.“

In ihrer Ästhetik bespricht Simone Weil verschiedene Kunstrichtungen. So urteilt sie beispielsweise über die Malerei: „Die große Malerei vermittelt den Eindruck, dass Gott einen Blickwinkel auf die Welt, eine Perspektive berührt, ohne dass der Maler oder der Bewunderer des Bildes da wären, um dieses Zwiegespräch zu stören. Daher die großen Stile in der großen Malerei. Deshalb gibt es keine große Malerei ohne Heiligkeit oder etwas, was ihr sehr nahekommt.“

In diesem Kontext kann auf die Definition von Religion von Simone Weil verwiesen werden. Das Wesen der Religion besteht für sie im „Hinblicken“: „Es sollte öffentlich, amtlich anerkannt sein, dass die Religion in nichts anderem besteht als in einem Hinblicken.“ Weil verbindet die Definition von Religion mit ihrer Theorie der „attente“ („Aufmerksamkeit“): „Die Anstrengung, durch welche die Seele sich rettet, gleicht der Anstrengung des Schauens, des Lauschens, der Anstrengung, mit welcher eine Braut ihr Jawort spricht. Es ist ein Akt der Aufmerksamkeit und der Zustimmung.“

Die Funktion der Vermittlung der Transzendenz – hierin trifft die Theorie der „décréation“ mit der Theorie des Schönen zusammen – ist die Idee einer Schöpfung. Die Schöpfung als Vereinigung der strikten Gegensätze von Transzendenz und Immanenz spiegelt die manifestierte Harmonie und das sichtbar gewordene Göttliche. Die Schöpfung ist Manifestation des göttlichen Wortes. Die Welt versteht Weil, unter Einschluss der

Theorie der „décréation“ und der Theorie des Schönen, als Symbol Gottes, in dem der Mensch die Spuren Gottes lesen kann. Die Metapher der Spur verweist sowohl auf die Geschichtlichkeit dieses Erkenntnisweges als auch auf die ethische Dimension, die sich mit dem Postulat des nachhaltigen Umgangs mit der Schöpfung verbindet. Das Schöne in seiner notwendigen Zwecklosigkeit führt zum Transzendenten. Um diesen Gedanken weiter auszubauen, verwendet Weil in ihrer Theorie den Begriff der List: „Die Schönheit ist eine Falle Gottes, damit wir dem Gehorsam zustimmen, in den er uns durch Zwang zurückführt.“

### **3. Mystik**

Der Begriff der Mystik kennt keine eindeutige Definition.

Friedrich Baron von Hügel (1852–1925) verweist in *The Mystical Element of Religion* (1908) darauf, dass Mystik als Aussage (Alois M. Haas) immer nur als Teil einer konkreten Religion oder einer bestimmten religiösen Persönlichkeit zu verstehen ist. Mystik ist also immer kontextuell und geschichtlich einzuordnen. „Kein Mystiker [...] glaubte an ‚Mystik‘ oder praktizierte ‚Mystik‘. Er glaubte an das Christentum und praktizierte es (oder eben an das Judentum, den Islam, den Hinduismus).“ (so Bernhard McGinn)

Die Kernfrage der Beschäftigung mit der Mystik ist in einer religionsphilosophischen Perspektive nicht die Frage, ob eine Erfahrung als mystisch zu definieren ist, sondern welche Bedeutung solche Texte in der Geschichte der Mystik besitzen. Simone Weil schreibt sich mit ihren Texten zur Mystik in diese Tradition ein. Als Philosophin geht sie der Thematik unter den Bedingungen der Moderne nach, das heißt, die Erfahrung Gottes oder einer göttlichen Präsenz wird unter dem Aspekt seiner Abwesenheit thematisiert: „Gott kann in der Schöpfung

nicht anders anwesend sein als unter der Form der Abwesenheit.“

Simone Weil kennt die klassischen Gebetstexte und das mystische Schrifttum, die sie jedoch zunächst nur als philologische Texte betrachtet. So versteht sie das marianische Gebet „Salve Regina“ ebenso wie das Gedicht „Love“ zunächst als Dichtung, und den neutestamentlichen Text des Vaterunsers liest sie als kulturell-geistliches Zeugnis in der Originalversion, jedoch nicht als einen Basistext der christlichen Glaubengemeinschaft. Die religiöse Praxis des Betens versteht die junge Philosophin als Manifestation einer Autosuggestion, von der sich ein rationaler, emanzipierter Mensch zu befreien habe. In einem Brief an Pater Perrin schreibt sie über ihren geistlichen Werdegang: „Während des ganzen geistlichen Fortschreitens habe ich niemals gebetet. Ich fürchtete die Macht der Suggestion des Gebetes.“ Privates wie liturgisches Beten in einer Glaubengemeinschaft ist Weil fremd. Ihr Leben kennt hingegen eine tiefe religiöse Erfahrung, die sie weder gesucht noch gewünscht hat. In ihrem geistlichen Testament schreibt sie an Pater Perrin, dass sie drei „Berührungen mit dem Katholizismus“ gehabt habe, die „wahrhaft zählten“. Diese drei Begegnungen in Porto (Portugal), Assisi (Italien) und Solesmes (Frankreich) können als mystische Ereignisse im Leben der Philosophin gelten.

Charlotte Bohn warnt deshalb vor einer ideologischen Verkürzung der Position Weils, die sie einzig als eine am christlichen Denken orientierte Person und Denkerin präsentiert. „Zwar bilden die katholische Liturgie, die Inkarnation und das verlassene Leiden der Christusfigur zentrale Fluchtlinien ihrer religiösen Intensität, doch weder nährt sich diese ausschließlich von den Deutungsrahmen

institutionalisierten Glaubens, noch lässt sie sich im Rahmen eines solchen fassen.“

Simone Weil vergleicht ihre religiösen Erfahrungen mit mystischen Texten anderer Weltreligionen. In ihrem „Brief an einen Ordensmann“ schreibt sie über die gemeinsamen Grundzüge aller mystischen Traditionen: „[...] tatsächlich stimmen die Mystiker nahezu aller religiösen Überlieferungen miteinander so weitgehend überein, dass man fast von Identität sprechen kann. Sie konstituieren die Wahrheit einer jeden von ihnen.“

Weils Behandlung des Phänomens der Mystik muss stets in Verbindung mit ihrer Rezeption von Platon als Mystiker gesehen werden. Die platonische Konzeption der Mystik erlaubt der Philosophin, die Verbindung respektive Gemeinschaft mit dem Phänomen der Mystik in anderen Religionen zu sehen:

„Tatsächlich stimmen die Mystiker nahezu aller religiösen Überlieferungen miteinander so weitgehend überein, dass man fast von Identität sprechen kann. Sie konstituieren die Wahrheit einer jeden von ihnen. Die in Indien, Griechenland, China usw. geübte Kontemplation ist ebenso übernatürlich wie die der christlichen Mystiker. Eine sehr große Wesensverwandtschaft besteht insbesondere zwischen Platon und beispielsweise dem heiligen Johannes vom Kreuz sowie zwischen den hinduistischen Upanischaden und dem heiligen Johannes vom Kreuz. Und auch der Taoismus steht der christlichen Mystik sehr nahe. Die Orphik und der Pythagoreismus waren authentische mystische Traditionen, ebenso Eleusis.“

In der mystischen Erfahrung, die anhand der platonischen Philosophie konzeptuell rekonstruiert wird, kann Weil Gott und die Schönheit in eins setzen. Diese Gleichsetzung geschieht vor allem in ihrer Schrift *La source grecque*. Platon ist derjenige, der zu denken erlaubt, dass das Politische in einem Gemeinwesen

auf das Absolute der Polis verweist. Mit Platon kann Weil die Einheit zwischen dem politischen Denken und der mystischen Erfahrung innerhalb einer Religionsphilosophie denken. Gerade die Gedanken zur Mystik, die Weil in ihren letzten Lebensjahren formuliert, weisen auf die innere Einheit ihrer Reflexionen und ihrer Lebensgeschichte hin. Oft wird in der Sekundärliteratur zwischen den verschiedenen Perioden Weils unterschieden und je nach Interessenlage der eine oder andere Aspekt ausgeblendet. Gerade Weils Theorie des Schönen manifestiert, dass die verschiedenen Etappen ihres Lebens unterschiedliche Akzente setzten, die jedoch in ihrer Theorie der Schönheit eine gemeinsame Quelle besitzen. Der Stoff des Lebens Simone Weils bildet eine untrennbare Einheit, das heißt, die Mystikerin und die Gewerkschaftlerin sind ein und dieselbe Person! Zur Vertiefung der in dem Beitrag vorgetragenen Gedanken s. auch das neue Buch von Wolfgang W. Müller, Schönheit. Simone Weils Lektüre der Welt. Basel 2026.



### **III. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2Kor 3,17).**

**Wider den Aufmerksamkeitsmissbrauch.  
Predigt bei der Jahrestagung in Magdeburg  
am 2.5.2026**

**von Georg Lauscher, Aachen**

Genannt wurde er das „Gewissen des Silicon Valley“. Seit Kindertagen liebte er das Zaubern. Schon von daher war er mit einer besonderen Sensibilität für die Manipulationsmöglichkeiten der menschlichen Wahrnehmung begabt. Er fragte sich und seine Kolleg\*innen: „Wie kann es sein, dass Google täglich rund 11 Milliarden Unterbrechungen und Ablenkungen durch Push-Nachrichten auf den Smartphones der Weltbürger verursacht? Weshalb darf eine winzige Gruppe von Programmierern – weiß, männlich, 25–35 Jahre alt, in San Francisco lebend – ohne jede öffentliche Kontrolle und ohne ausreichend geschultes Gespür für das Gemeinwohl den Code entwerfen, der in der Folge das Denken und die Wahrnehmung von Milliarden Menschen prägt? Durch diese unkontrolliert und unreflektiert exekutierte Macht werde die Kommunikation radikal verändert. Weil sie Menschen ablenkt, ihre Aufmerksamkeit fragmentiert. Weil sie potenziell anders nutzbare Lebenszeit vernichtet, sie durch Bildschirmzeit ersetzt und damit andere Zukünfte und andere Formen der Lebensgestaltung blockiert.“

Tristan Harris, so sein Name, versuchte von innen her eine Veränderung durch ein ethisches Bewusstsein zu fördern, doch enttäuscht stellt er fest: Offensichtlich gibt es „kein Gespür für den *systematischen Aufmerksamkeitsmissbrauch*“. Er kennt „all

die „Psycho-Tricks“ durch abhängig machende Algorithmen. Doch er erfährt sich als machtlos gegen den immer aggressiveren, immer geschickteren Missbrauch der Aufmerksamkeit von Milliarden Menschen. Seine Kernthese: „Die arglosen und oft unwissenden Userinnen und User sind mit einer kleinen Armee brillanter Programmierer und Webdesigner konfrontiert, die auf der anderen Seite des Bildschirms sitzen.“ Diese kämpfen „in nie gekannter Raffinesse“ darum, „über den Umweg der Dauerablenkung, der Aufmerksamkeitsbindung ... die Selbstdisziplin der Nutzerinnen und Nutzer zu ruinieren und nebenbei möglichst viel Werbegeld einzusammeln“. So schreitet die Total-Kommerzialisierung von Kommunikationsräumen weiter voran, blind für die sozialen und politischen Folgen. So viel zu Tristan Harris, der das System des Aufmerksamkeitsdiebstahls, des „Aufmerksamkeitsmissbrauchs“ von innen heraus verändern wollte.<sup>1</sup>

Gegen solchen Aufmerksamkeitsmissbrauch steht die gesamte jüdisch-christliche Tradition, ja jede humane spirituelle Tradition.

- Aus Jesu Mund tönt es gleich zu Beginn seines Wirkens wie ein Fanfarenstoß: „Das Reich Gottes ist nahe! Es ist ganz nah, unmittelbar nah. Es ist da – mitten unter euch, mitten in euch! Seid also wachsam! Lebt wach!“ Jesus geht’s um unsere Wachheit, unsere Bewusstheit, unsere Aufmerksamkeit!
- Wüstenväter, Wüstenmütter und die monastische Tradition üben sich in der *Nepsís*, der geistlichen Haltung beständiger Aufmerksamkeit, Selbstwahrnehmung und Geistesgegenwart in der göttlichen Gegenwart.

---

<sup>1</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt: Bernhard Pörksen, Zuhören. Die Kunst, sich der Welt zu öffnen, München 2025, 176–186.

- Nicolas de Malebranche nennt zu Beginn des 18. Jahrhunderts „die Aufmerksamkeit des Geistes“ „ein natürliches Gebet der Seele“<sup>2</sup>.
- Simone Weil schließlich beginnt eine ihrer bekanntesten Schriften mit der programmatischen Aussage: „Das Wesen des Gebetes besteht in der Aufmerksamkeit.“ Die Aufmerksamkeit besteht für sie „darin, das Denken auszusetzen, den Geist verfügbar, leer und für den Gegenstand offen zu halten (...) vor allem soll der Geist leer sein, wartend, nichts suchend, aber bereit, den Gegenstand, der in ihn eingehen wird, in seiner nackten Wahrheit aufzunehmen“<sup>3</sup>.

Zur Übung der Aufmerksamkeit bedarf es des inneren und äußeren Freiraums – und dies in einer Welt, die zunehmend „vom Verschwinden des Freiraums“<sup>4</sup> bestimmt ist. Zudem bedarf es nach einer ausgiebigen Phase freischwebender Aufmerksamkeit, die alles zulässt und anerkennt, was sich zeigt, einer Ausrichtung unserer Aufmerksamkeit im Sinne der „Unterscheidung der Geister“, der Seelenregungen und äußeren Einflüsse. Denn sonst liefern wir uns wahllos allen möglichen Geistern und Ungeistern aus, die von innen und außen unsere Aufmerksamkeit bannen.

Was folgt aus alldem für unsere Lebensgestaltung?

---

<sup>2</sup> Siehe: Regina Bäumer/Michael Plattig, Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele. Geistliche Begleitung in der Zeit der Wüstenväter und der personenzentrierte Ansatz nach Carl R. Rogers – eine Seelenverwandschaft?!, Würzburg 1998, Anm. 1, 279.

<sup>3</sup> Betrachtungen über den rechten Gebrauch des Schulunterrichts und des Studiums im Hinblick auf die Gottesliebe, in: S. Weil, Religiöse Schriften, Leipzig 2024, 39–47.

Der Begriff *études* ist im Französischen weiter gefasst im Sinne von Lernen, Ausbildung.

<sup>4</sup> Hartmut Rosa, Situation und Konstellation. Vom Verschwinden des Freiraums, 2026.

Zur Aufmerksamkeit brauchst du Entschiedenheit und eine sanfte Selbstdisziplin (anders als Simone Weils harte Selbstdisziplin!).

Aufmerksam da zu sein, ist dein Leben lang von Augenblick zu Augenblick in deine Verantwortung gelegt: Wohin du deine Aufmerksamkeit lenkst, dem gibst du Macht in deinem Geist, in deiner Seele, in deinem Leben!

Entscheidest du dich, deine Aufmerksamkeit auf das Dunkle zu fixieren, so gibst du dem Dunklen Macht über dein Leben. Entscheidest du dich, der Verlockung ständiger Ablenkungen auf deinem Smartphone zu folgen, so gibst du den dahinter versteckten fremden Interessen Macht über deinen Geist, deine Seele, bis hinein in dein leibliches Leben.

Entscheidest du dich, die Klarheit und Freiheit deiner Seele und deines Geistes zu bewahren und beständig zu ihr zurückzufinden, wenn du sie verloren hast, so werden die Klarheit und die Freiheit deiner Seele und deines Geistes dich prägen. Auf diese alltägliche Weise wird das beständige Wiederhineinfinden ins Aufmerksam-Sein zu einer fruchtbaren Widerstandsübung. Sie wird über dein Leben hinaus das Leben deiner Mitwelt inspirieren ... „Aufmerksam und widerständig“ – so bringt es der Titel dieser Jahrestagung auf den Punkt.

In diesem Sinne bekennt Paulus entschieden: „Der Herr ist Geist!“ Nichts und niemand sonst soll Macht über dich gewinnen! Denn: „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ (2Kor 3,17).

Die Entscheidung liegt bei dir!



#### **IV. Erfahrungen mit Simone Weil – mit, auf und nach der Jahrestagung der „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik“ in Magdeburg vom 1.–3.5.2026**

**von Margarethe von Kleist-Retzow,  
Hannover**

Mein Weg mit Simone Weil in Magdeburg und danach: Ich muss gestehen, diesen Weg zu beschreiben, kommt mir einer Herkulesaufgabe gleich. Aber es scheint die einzige Möglichkeit, sich dieser Wirklichkeit zu nähern, die Simone Weil ausgelöst hat.

Ich war vom ersten Moment an von ihr ergriffen, auch irritiert und hingerissen. Mag es zu Beginn eher unbewusst gewesen sein, gewann und gewinnt die Beschäftigung mit ihr für mich immer mehr an Kontur.

Woran sollte ich meine Erfahrungen prüfen? Noch vor der Reise nach Magdeburg habe ich meine Vorbehalte mit einer Freundin geteilt: „Hat Simone Weil sich nicht selber das Leben schwer gemacht, dass sie krank wurde?“ „... die Beschäftigung mit ihr ist so aufregend – wo sie mir zudem gefällt! Sie spricht von der intellektuellen Redlichkeit, was der Frage Dietrich Bonhoeffers sehr nahekommt: ‚Was glauben wir wirklich, d. h. so, dass wir mit unserem Leben daran hängen?‘ Was meinst du?“ Die Antwort meiner Freundin: „Ja, liebe Margarethe, ganz Bonhoeffers Meinung! DBW 8 Seite 533! Und 555 in Anmerkung 7 = DBW 6,106: ‚Intellektuelle Redlichkeit in allen Dingen, auch in den Fragen des Glaubens‘. Deine Ilse (Tödt)

Da gab es eine Übereinstimmung mit Dietrich Bonhoeffer, mit dem ich mich ansonsten viel befasse. Außerdem hatten beide

kein langes Leben, beide sind im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts zur Welt gekommen. Beide entwickelten einen Rigorismus, der herausfordert. Dietrich Bonhoeffer schrieb etwa: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, ‚für andere dazu sein‘“ (aus: Dietrich Bonhoeffer, „Widerstand und Ergebung“: „Entwurf für eine Arbeit“, DBW Bd. 8, S. 560f).

Simone Weil beschreibt in ihrem bekanntesten Werk „Schwerkraft und Gnade“ das menschliche Ich als Gefangenen der niederen Naturkräfte (Schwerkraft). Die Erlösung (Gnade) erfordert eine völlige Selbstentäußerung, die sie als „Entschaffung“ (décréation) bezeichnet: Also Auslöschung des eigenen Willens, um Raum für das Göttliche zu machen?

Friedhelm Kemp, langjähriger Übersetzer und Experte von Weils Arbeit: „Ihr Rigorismus ist nicht nur rigoros – er ist vor allem hinreißend im wörtlichen Sinn – er reißt einen zu sich hin. Die Philosophin Simone Weil macht Schluss mit der unerträglichen protestantischen Lauheit, die sich längst unter den Verwaltern des Glaubens breitgemacht hat – Schluss mit jenem ranzigen Utilitarismus, der die ethische Haltung der Gegenwart zu den Fragen des Menschen infiziert hat“ (aus: DLF Büchermarkt, Schwerkraft und Gnade, 16.2.2021).

Ich selbst, aus einem eher kirchlich-liberalen Hintergrund stammend – viele Jahre als kirchliche Mitarbeiterin tätig –, habe

Mühe, manche Aussagen aus Weils Texten nachzuvollziehen. Dennoch: Sie ließ mich nicht los. So entstand nach der Tagung eine für mich kostbare Sammlung von Texten, die ich hier als einen Weg beschreiben möchte:

1. Die Erfahrung der Leere: „... Nicht alle Macht ausüben, die einem zu Gebot steht, heißt die Leere ertragen. Das widerspricht allen Naturgesetzen: die Gnade allein vermag es. Die Gnade ist Erfüllung, aber sie findet nur dort Zutritt, wo eine Leere ist, sie zu empfangen, und es ist die Gnade selbst, die diese Leere schafft“ (Schwerkraft und Gnade, Hinnahme der Leere, S. 71).

Ich habe Simone Weil bis zur Jahrestagung kaum gekannt, deshalb anderes in dieser Zeit bewusst losgelassen und mich bewusster glaubensbiografischen Themen zugewendet.

2. Auf der Tagung ist viel vom „Warten“ die Rede. Warten worauf – auf Verwandlung? „Es ist nicht Sache des Menschen, auf Gott zuzugehen, sondern Sache Gottes, auf ihn zuzugehen. Der Mensch muss nur zusehen und warten“ (C 2, 201). „In einem solchen Tun muss alles, was von mir ‚Ich‘ genannt wird, passiv sein. Nur Aufmerksamkeit ist von mir gefordert, eine Aufmerksamkeit, die so vollständig ist, dass das ‚Ich‘ verschwindet. Allem, was von mir ‚Ich‘ genannt wird, das Licht der Aufmerksamkeit zu rauben und es auf das Unfassbare übertragen“ (C 2, Lesebuch, S. 57).
3. Ich erlebe eine Dichte an Beiträgen, die grandios und faszinierend wirkt. So sagt Elisabeth Schweizer in ihrem Vortrag: „Wirklich ist das, was zur Theorie im Widerspruch steht – das wird fortan zu Weils Credo.“ Für Weil bedeutete dieses Credo, dass Theorie, Politik und Philosophie immer der Praxis und dem konkreten Menschen untergeordnet werden müssen. Die gelebte

Erfahrung – auch und gerade die des Leids und der Ohnmacht – steht über jedem theoretischen System. Zum Selbstversuch als Fabrikarbeiterin – das Scheitern als Offenbarung: Als hochintelligente Intellektuelle scheiterte sie an den strengen Fließbandvorgaben und Mindeststückzahlen. Sie fühlte sich erniedrigt und verstand, dass abstrakte Theorien über Arbeiterschaft und Befreiung an der brutalen Realität der Arbeiter vorbeigingen.

4. Wo erreicht sie mich? Mich interessiert die Körperlichkeit Simone Weils. Verstehen ist für Simone Weil ein Prozess, an dem Leib und Seele beteiligt sind. Alles Wissen muss leibhaftige Erfahrung werden und die ganze Person ergreifen: „Die Schönheit verführt das Fleisch, um die Erlaubnis zu erhalten, in die Seele einzudringen“ (Schwerkraft und Gnade, S. 251). Hatte sie dieses Körpergefühl klarer im Blick als die Texte vermuten lassen? Hat sie in der Schönheit entdeckt, was das Leben und der Glaube an Güte zu bieten haben? Simone Weil sah den Körper (und das Ich) als ein Mittel, um die göttliche Wirklichkeit zu erfahren, nicht als Selbstzweck.
5. Weil führt in die Weite, – ein reines Abenteuer? Zunächst war es mir kaum möglich, dafür Worte zu finden, außer ihren eigenen. Ich war aufgewühlt, habe verschiedene Möglichkeiten zum Austausch gesucht. Dann kommt die Erinnerung an den Workshop mit dem Text: „Gottes Abwesenheit – wunderbarstes Zeichen seiner Liebe – die Gottesliebe und das Unglück“ – „Eine Art von Grauen flutet die ganze Seele. Das Unglück lässt Gott abwesend sein. Die Seele muss fortfahren, ins Leere hinein zu lieben oder zumindest lieben zu wollen, sei es auch nur mit dem winzigsten Teil ihrer selbst. Dann eines Tages

naht sich Gott selbst und zeigt sich ihr und enthüllt ihr die Schönheit der Welt, wie dies bei Hiob der Fall war. Hört aber die Seele auf zu lieben, so stürzt sie schon hienieden in etwas hinab, das fast der Hölle gleichkommt.“ (Religiöse Schriften, S. 207)

6. Schließen möchte ich mit Gedanken „ihrer Theologie“ (wenn man davon sprechen kann): mag es ein Paradox sein – sie nimmt uns in eine Dimension hinein, die offen ist für Größeres: „Dieser unendliche Abstand, zwischen Gott und Gott – äußerste Zerreißung, Schmerz, dem kein anderer gleichkommt, Wunder der Liebe – dieser Abstand ist die Kreuzigung“ (Religiöse Schriften, S. 210). Das ist versöhnlich – mit meinem Glaubensverständnis. Christus, der für uns gestorben ist, der unser Leid sieht – steht da – ist da – am Kreuz.

Ich war nicht nur von Simone Weil begeistert – begeistert auch von der Begegnung mit vielen Menschen, die ich in Magdeburg getroffen habe – den ReferentInnen, den an den Gottesdiensten Beteiligten – und der Morgenmediation! Begeisternd, wie viel Nähe möglich war, „physische und psychische“ Nähe –, was ist das? Ist das auch Mystik? Ich lande mit Simone Weil bei dem Satz: „Die wirkliche und reine Liebe begehrt, vor allem immer, völlig in der Wahrheit zu bleiben, was sie auch sein mag, unter jeder Bedingung. Jede andere Art der Liebe begehrt vor allem die Befriedigung und ist deshalb ein Quell des Irrtums und der Lüge. Die wirkliche und reine Liebe ist durch sich selbst Geist der Wahrheit. Dies ist der Heilige Geist. Das griechische Wort, das mit Geist übersetzt wird, bedeutet wörtlich Feuerhauch, Hauch mit Feuer untermischt, und es bezeichnete in der Antike den Begriff, den die Wissenschaft heute mit dem Wort Energie bezeichnet. Was wir ‚Geist der Wahrheit‘ übersetzen, meint die Energie der Wahrheit, die Wahrheit als wirkende Kraft. Die reine

Liebe ist die wirkende Kraft, die Liebe, die um keinen Preis, in keinem Fall, weder Lüge noch Irrtum will (Einwurzelung 1942/1943).

Ich hatte mich als Gast kommend gefühlt – um als Freundin gehen zu dürfen. Eine Frau, mit der ich beim letzten Mittagessen zusammensaß, meinte, sie habe diese Tagung als eine ganz besondere erlebt, – schöner, lebendiger, herzlicher, widersprüchlicher, tiefsinniger. Das hat mich gerührt. Ob das mit der Seele Simone Weils zu tun hat?



## V. Zwei Gedichte

von Udo Mathee, Coesfeld  
und  
Hanne Leggemann, Zürich

### Leise, ganz leise

Im Sturm war er nicht,  
auch nicht in der Feuerwalze,  
aber im flüsternden Windhauch  
zog er vorüber  
und sprach zum Propheten.

Und diese zarte Stimme  
können auch wir  
heute noch hören.

Doch wir,  
wir haben ständig  
das Handy am Ohr!

So sei heute  
an die Stelle des Gewissens  
das Smartphone getreten,  
meint selbst Peter Sloterdijk.

Udo Mathee

*(mail@udomathee.de, wo der Gedichtband bestellt werden kann)*

## Fundsache

Mein Suchen stößt an Grenzen an,  
die ich nicht überwinden kann  
und Hoffnung endet dort.

Die wohl vertraute Illusion:  
„nach all den Mühen folgt ein Lohn“  
erstickt im leeren Wort.

Solang das „Wollen“ Triebkraft ist,  
die gierig an der Demut frisst,  
braucht das Vertrauen Gründe.

Erst wenn das Ego nicht mehr führt  
und sich im reinen Sein verliert,  
such ich nicht mehr – ich finde.

Hanne Leggemann



## **VI. Mystik im Alltag. Ein Blick auf Meister Eckhart**

**von Jürgen Linnewedel, Garbsen**

Mystik – das meint: Gottverbundenheit suchen und erfahren. In verschiedenen Ausprägungen durchzieht Mystik die Geschichte der Religionen; sie erscheint dabei in aller Regel als eine wichtige Weise der Hinwendung zu Gott und der Gottsuche, als ein intensiver spiritueller Weg. Indes: Ist es ein Weg, der auch heutigentags gangbar ist und sich als hilfreich erweisen kann? Hat nicht unser modernes Wissen, insbesondere das heutige Wissen um den „Himmel“, d. h. um das Universum und seine Unermesslichkeiten, das traditionelle christliche Gottesbild zersprengt – und damit auch die traditionellen spirituellen Wege? Hilfreich ist da ein Blick in die Religionsgeschichte. Er zeigt: Alle unsere menschlichen Gottesvorstellungen und Gottesbilder haben sich gewandelt, so etwa „vom Wettergott zum Rettergott“. Und heute? Findet sich, dem Wandel folgend, ein Gottesbild für unsere Zeit, gültig und offen auch für spirituelle Wege?

Mir scheint, bei Meister Eckhart lässt sich eine Antwort finden. Sie stammt zwar aus dem Mittelalter, aus den Jahrzehnten um 1300 herum, klingt jedoch durchaus modern, ja eigentlich hochmodern: Alles ist Teil des EINEN, Teil der einen, einzigen, alleinigen, allumfassenden göttlichen Wirklichkeit. Diese göttliche Wirklichkeit ist die Schöpferin von allem. „In sich quellend“, hat sie das Einzelne, das Viele hervorgebracht, das Größte wie das Kleinste. „Gott“ ist ihr christlicher Name. So heißt es denn bei Meister Eckhart: „Zöge Gott das Seine an sich, alle Kreaturen würden zu nichts“ (Predigt 28).

„Gottverbundenheit suchen und erfahren“ – dies besagt angesichts eines Gottesbildes, das Gott begreift als die große, allumfassende Schöpfermacht: sich geistig zu öffnen für eben diese Schöpfermacht – für ihre allgegenwärtige Nähe und für die Verbundenheit mit ihr. Und es bedeutet, wie schon bisher in langer Tradition: Erfahrung zu erbitten und sich, wenn die Bitte erfüllt wird, beschenken zu lassen mit dem großen, mystischen Erleben von Verbundenheit und Zugehörigkeit und von Geborgenheit in der allgegenwärtigen göttlichen Wirklichkeit und Macht.

Es gilt zudem, den Alltag einzubeziehen, insbesondere auch das Tun im Alltag. Meister Eckhart verdeutlicht dies in der Predigt über Maria und Martha am Beispiel von Martha (Predigt 28). Er zeichnet dabei ein ungewohntes, eigenwilliges Bild von Martha: Sie ist die spirituell weit Fortgeschrittene, viel weiter fortgeschritten als ihre Schwester Maria. So lautet es denn in der Predigt: „Martha war so wesenhaft, dass ihr Tun [ihr Gewerbe] sie nicht behinderte. Ihr Wirken und Tun führte sie vielmehr zur Seligkeit hin.“ „Seligkeit“: das meint offenbar das große mystische Glücksempfinden, das aufspringt und aufblüht, wenn die Verbundenheit mit dem Göttlichen machtvoll und lebendig erfahren wird. Oder es meint, weniger emotional, die Erfahrung: ruhend in der göttlichen Wirklichkeit, eingebunden in den göttlichen Grund, zugehörig zum göttlichen EINEN. „Wesenhaft“ – ein ungewohntes Wort. Es lässt sich deuten und verstehen als: mit dem eigenen Wesen gegründet im höchsten Wesen, in Gott. Indes, erscheint ein solcher Weg auch heute möglich? – Und erweist er sich als geeignet für Menschen, die in einer modernen, ganz anderen Welt leben?

Es gilt, dies zu erproben, etwa auf folgende Weise: Sich sagen: „Mein Tun jetzt – es kann mich hinführen zur Seligkeit. Dafür

halte ich mich offen, und ich hoffe und bitte, es zu erfahren.“ Man merkt bei wiederholtem Üben: Dies richtet innerlich aus auf das Göttliche und Heilige, stellt innerlich eine Verbindungslinie her – und lässt, ein wenig jedenfalls, den großen tragenden göttlichen Grund spürbar werden, in den ich eingebunden bin, mit dem ich verbunden bin. Ein erster Anflug, eine Ahnung von Seligkeit scheint so auf. Bleibt man bei dieser Übung, Alltag für Alltag, so kann die Ahnung sich verdeutlichen – und kann zur Erfahrung werden.

Eine Zwischenbemerkung: Eine interessante Parallele lässt sich entdecken. Sie ist eher weltlich-philosophisch geprägt als religiös. Bei Karlfried Graf Dürckheim findet sie sich. Anstelle von Gott und von göttlicher, allumfassender Wirklichkeit spricht er von dem „überweltlichen Sein“. Sein Weg: sich auf das „überweltliche Sein“ ausrichten – „Seinserfahrung“ und „Seinsfühlung“ suchen, sich dafür öffnen. Nachdrücklich empfiehlt und fordert er: „Die Seinsfühlung ist ohne Unterlass zu üben.“ Darüber hinaus sieht er als geboten und unverzichtbar an: „[...] die (erfahrene) überweltliche Fülle, Sinnhaftigkeit und bergende Einheit des überweltlichen Seins bekunden“ – bekunden im Alltag, in der Lebensgestaltung (Zitate aus seinem Buch „Der Alltag als Übung“).

Wieder zurück zu Meister Eckhart. Ein zweiter mystischer Weg ist bei ihm zu finden, ebenfalls geeignet und bestimmt für den Alltag: „Der Mensch muss lernen, die Dinge zu durchbrechen und seinen Gott darin zu ergreifen. [...] Soll er die Kunst beherrschen, so muss er sich viel und oft in dieser Tätigkeit üben“ (Reden der Unterweisung, Rede 6). Indes, lässt sich Gott in den Dingen ergreifen? Ist er gegenwärtig in den Dingen? Offenbar, ohne Zweifel, denn „zöge Gott das Seine an sich, alle Dinge würden zu nichts.“

In diesem Zusammenhang sei ein Einfall, ein Vorschlag eingefügt: Sollte man eventuell eine geringfügige Abweichung von Meister Eckharts Terminologie wählen? „Durchbrechen“ klingt hart. Eine etwas mildere Variante wäre: Durch die Dinge „hindurchschauen“ und Gott ergreifen. Dies ziehe ich persönlich vor. Gemeint ist: „hindurchschauen“ auf die große, allgegenwärtige göttliche Wirklichkeit, die allüberall die Schöpfung erfüllt – die alle Dinge und Kreaturen erfüllt und trägt und umfängt, auch die Menschen, so auch mich. Und es gilt, hindurchschauend sie, jene große, gegenwärtige göttliche Wirklichkeit, und die Verbundenheit mit ihr, zu ahnen, zu spüren, zu erfassen: „Gott darin ergreifen“.

Weiter Meister Eckhart folgend, zeigt sich: Das „Durchbrechen“ und „Hindurchschauen“ nützt auch in anderer Hinsicht. Wertvolles, Hilfreiches, Liebgewordenes aus dem Schatz des Überlieferten wird zugänglich und lebensdienlich. Gebete, Lieder und Schriften aus früherer Zeit, deren Texte fremd geworden sind, leben neu auf, wenn man durch sie „hindurchschaut“, – hindurchschaut auf die Gotteswirklichkeit, auf die sie sich letztlich beziehen, die sie meinen, zu der sie hinführen wollen. So kann selbst sehr Altes ein Wegweiser sein bzw. es wieder werden, hilfreich auch heute.

Zum Abschluss ein Gedicht, das in bewegender Weise vom „Hindurchschauen“ spricht, ein Gedicht aus unserer Zeit und für unsere Zeit:

„Auch in Anemonen und Nelken  
ist das Reich und die Herrlichkeit,  
Herr, für den, der es sieht,  
der durch alles hindurchsieht.“

Silja Walter,  
Schweizer Benediktinerin, gest. 2011



## **VII. Buchhinweis: Zeit, sich vom Göttlichen berühren zu lassen. 250 Texte zum Innehalten**

**Angelika Krone/Imke Niedernolte (Hg.), Zeit, sich vom Göttlichen berühren zu lassen. 250 Texte zum Innehalten, Claudius Verlag: München 2025, 208 S., geb.**

Angelika Krone und Imke Niedernolte haben 250 Texte gesammelt, die dazu helfen, Gott zu begegnen. Das Buch stellt ein Vademecum mystischer Spiritualität dar. Angelika Krone ist, wie sie in ihrer Hinführung am Beginn des Buches schreibt, durch eine persönliche Krise zur Kontemplation gekommen: Fragen nach dem Woher, Wozu, Wohin haben sie auf den spirituellen Weg gebracht. In den vergangenen 25 Jahren hat sie auf diesem Weg Antworten gefunden, die sie mit der vorliegenden Textsammlung an andere spirituell Suchende weitergeben möchte. Dabei geht sie davon aus, dass der christliche Weg zu Gott nicht der einzig mögliche geistliche Weg ist. Wie immer man zu dieser Aussage stehen mag, die Textsammlung ist zuallererst eine Hilfe, um einen Zugang zum christlichen Gott zu bekommen.

Praxisfeld für die Sammlung ist eine Kontemplations-Gruppe, die in der evangelischen Kirchengemeinde der Verfasserin in Dortmund beheimatet ist. Die Texte haben sich im gemeinsamen regelmäßigen Sitzen in der Stille bewährt. Die Zusammenkünfte der von Frau Krone geleiteten Kontemplations-Gruppe, beginnen jeweils mit der Lesung eines der Texte und einem dazu passenden Bibeltext. Daher sind die im Buch abgedruckten Texte in jahrelanger Kontemplations-Praxis erprobt. Im Anhang des Buches ist der Ablauf eines

solchen Kontemplations-Treffens als Anregung zur Nachahmung abgedruckt.

Die 250 Texte sind im Buch nach inhaltlichen Gesichtspunkten in insgesamt 20 Kapitel gegliedert: „Wozu Kontemplation?“, „Der Sehnsucht Traum geben“, „Berührt von etwas Größerem“, „Mehr als Sitzen“, „Hilfen im Prozess“, „Einkehr bei sich selbst“, „Ankerpunkte“, „Nachfolge Christi“ – um nur einen Teil der Überschriften der 20 Buch-Kapitel zu nennen. Es erscheint mir wenig sinnvoll, hier den Inhalt der einzelnen Kapitel zu referieren. Genauso wenig sinnvoll ist es nach meiner eigenen Erfahrung, das Buch auf einen Rutsch durchzulesen. Stattdessen empfiehlt es sich, kapitelweise vorzugehen und bei einzelnen Texten, die einen besonders ansprechen, zu verweilen und diese zu meditieren.

Stattdessen zitiere ich im Folgenden eine kleine Auswahl von Texten, die mich selbst bei der Lektüre angesprochen und zum Nachdenken inspiriert haben.

S. 59: „Das Schweigen führt auch zu einer Leere, in der die Kraft, die nicht die eigene ist, eintreten kann.“

S. 59: „Wir leiden unter Ängsten, weil wir uns bestimmten Dingen nicht stellen wollen.“

S. 63: „Eine wirklich demütige Seele entsetzt sich nicht über ihre Schwächen.“

S. 64: „Wenn ich mich anders haben will, als ich bin, führe ich Krieg gegen mich selbst.“

S. 143: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch, sagt Irenäus von Lyon. So gilt es, alle Möglichkeiten, die in uns angelegt sind und die weit über unsere [...] Vernunftbegabung hinausgehen,

zu entfalten. Das Lob Gottes besteht also gerade darin, ganz Mensch zu sein.“

S. 163: „Was nicht angenommen ist, kann nicht geheilt werden.“

S. 170: „Gebet ist zunächst Warten, Erwarten.“

Ich hoffe, dass Sie durch diese kleine Textauswahl Lust bekommen haben, das Buch von Angelika Krone und Imke Niedernolte zu lesen und die darin enthaltenen Texte zu meditieren.



## **VIII. Protokoll der Mitgliederversammlung am 2.5.2026, Roncalli-Haus, Magdeburg**

**Mitgliederversammlung am 02.05.2026, 19.30–21.10 Uhr im Roncalli-Haus, Max-Josef-Metzger-Str. 12/13, 39104 Magdeburg**

### **Tagesordnung**

**TOP 1: Begrüßung und Eröffnung der MGV durch den Vorsitzenden Peter Zimmerling**

**TOP 2: Feststellung der Tagesordnung / Genehmigung des Protokolls der letzten MGV**

- Die TN der MGV sind mit der TO einverstanden.
- Das Protokoll wird ohne Ergänzungen und Gegenstimmen genehmigt.

**TOP 3: Bericht des Vorstands durch den Vorsitzenden**

#### ***Rückblick:***

- Eine Vorstandsklausur mit altem und neuem Vorstand live und eine Sitzung mit dem neuen Vorstand per Videoschalte.

#### ***Gegenwart:***

- Die Mitgliederzeitschrift (=Rundbrief) wird es weiterhin als Printausgabe und als digitale PDF (über die Homepage) geben. Artikel von Mitgliedern sind herzlich willkommen.

- Die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Jahrestagungen hat inzwischen wieder das Vor-Corona-Niveau erreicht.
- Die diesjährige Tagung zu Simone Weil ist mit knapp 100 TN ausgesprochen gut besucht.
- Arne Jureczek pflegt dankenswerterweise die Homepage und wirkt mit bei Design und Layout des Rundbriefes, beides seit mehreren Jahren, und erhält dafür Applaus.

#### **TOP 4: Verabschiedung der bisherigen und Vorstellung der erstmals in den Vorstand gewählten Mitglieder**

- Pfarrer Dr. Claus F. Lücker wird mit Dank aus dem Vorstand verabschiedet.
- Die drei im letzten Jahr neu gewählten Vorstände Pfarrer Sascha Ebner, Diplomtheologe Claudio Ettl und Pastor Arne Jureczek stellen sich den Anwesenden vor.

#### **TOP 5: Finanzen; Entlastung des Vorstands**

- Gerhard Nolte stellt die Finanzdaten per Power Point vor und erläutert sie. (Die Dateien können bei der Geschäftsstelle zur Einsichtnahme angefordert werden.) Die MGV bedankt sich mit Applaus für die großartige Arbeit von Gerhard Nolte.
- Dr. Klaus Kiesow trägt für sich und Gisela Hallermann (in Abwesenheit) die Ergebnisse der Kassenprüfung am 09.04.2026 in Neukirchen-Seelscheid bei Gerhard Nolte vor. Daraufhin beantragt er die Entlastung des

Vorstands. Diese wird einstimmig bei Enthaltung der Mitglieder des alten und des neuen Vorstands sowie des Schatzmeisters angenommen.

- Als neue Kassenprüfende werden Fr. Dr. Katharina Schweer und Dr. Klaus Kiesow vorgeschlagen. Sie werden – bei Enthaltung dieser beiden Personen – einstimmig von der MGV gewählt.

## **TOP 6: Mitgliederentwicklung**

Vorgestellt von Gerhard Nolte – Einsicht in die Datei kann bei ihm in der Geschäftsstelle genommen werden.

## **TOP 7: Begrüßung und (Selbst-)Vorstellung der neuen Mitglieder**

Als neue Mitglieder stellen sich, sofern anwesend in der MGV, persönlich vor:

- Frau Sabine Hiendl-Lezuo
- Frau Margarete Rummel
- Br. Dr. Andreas Knapp
- Herr Peter Hog
- Frau Katharina Schweer
- Herr Ralf Harward
- Dr. Matthias Ploner
- Frau Sigrid Nesselhauf wird vom Vorsitzenden in Abwesenheit vorgestellt.

- Frau Katharina Wieacker wird vom Vorsitzenden in Abwesenheit vorgestellt.
- Frau Dr. Marie Schülert wird vom Vorsitzenden in Abwesenheit vorgestellt.

## **TOP 8: Berichte aus den Regionalgruppen**

**Gruppe Rhein-Main:** Dr. Dietlind Langner stellt sie vor. Die Gruppe trifft sich in Wiesbaden; sie existiert seit 2006. Dr. Hans-Joachim Tambour ist neuer ständiger Referent der Gruppe. Ca. 30 Teilnehmende kommen regelmäßig. Nächstes Treffen am 31.10.2026 (nähere Angaben auf der Homepage der Gesellschaft).

**Gruppe Rhein-Sieg:** Dr. Klaus Kiesow hat seit 2025 die inhaltliche Leitung der Gruppe von Gisela Hallermann übernommen. Das letzte Treffen fand im Februar 2026 mit einem Referat von Dr. Marco A. Sorace über ein Thema von Michel de Certeau statt. 2025 hat Dr. Kiesow anhand der Wallfahrtspsalmen über die Mystik in den Psalmen gearbeitet. Im November 2026 ist eine Veranstaltung über David Steindl-Rast geplant. In der Regel kommen 15–20 TN.

**Gruppe Franken:** Susanne Grimmer berichtet. Gestartet ist die Gruppe 2021. Intensiv ist die Kooperation mit Claudio Ettl und dem Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg. Gearbeitet wird im hybriden Format. Es gab und gibt eine Reihe von Veranstaltungen und Tagungen (s. Homepage).

**Gruppe Stuttgart:** Dr. Armin Münch hat die Leitung übernommen nach einer Vakanz. (Der frühere Leiter Dr. Klaus Hälbig ist in Ruhestand gegangen.) Zwei Veranstaltungen gab

es 2025. Für Herbst 2026 ist eine weitere Veranstaltung geplant.

**Gruppe Zürich:** Dr. Hanne Leggemann berichtet. Die Gruppe gibt es seit ca. 7 Jahren. Treffen ca. 2x jährlich.

**Gruppe Schleswig-Holstein:** Eine nächste Veranstaltung ist zumindest angedacht.

## **TOP 9: Jahrestagung 2027**

Thema: Mystik und Digitalität (Arbeitstitel)

Termin: 30.4.–2.05.2027

Ort: Franz Hitze Haus, Münster

## **TOP 10: Verschiedenes**

- Die Jahrestagung 2028 wird in Nürnberg stattfinden.
- Angela Kiesow-Herkenrath überreicht Gerhard Nolte unter Applaus einen „Geldumschlag“ als Dank von TN, um seiner Eisvorliebe frönen zu können.

## **TOP 11: Festlegung des nächsten Versammlungstermins**

Die nächste Mitgliederversammlung wird am Samstag, dem 01.05.2027, 19.30 Uhr im Franz Hitze Haus in Münster stattfinden.

Gez. Prof. Dr. Peter Zimmerling, Vorsitzender

Gez. Dr. Claus F. Lücker, für das Protokoll



## **Vorträge im Roncalli-Haus**



## **Führung im Dom zu Magdeburg**